

12. Zwanzigstes Jahrhundert

Das beginnende zwanzigste Jahrhundert brachte im großen und ganzen eine Fortsetzung der großartigen Entwicklung des 19. Jahrhunderts. Das beweist nicht zuletzt die Menge und Qualität der Neuanlagen im Zeitraum bis zum 1. Weltkrieg.

Es sind größere und kleinere dabei, manche an der Peripherie, manche im Stadtinnern, aber jede einzelne stellt bis heute ein wichtiges Detail der Grazer Grünflächen dar.

Den Beginn setzt die Anlage des Franz Josef Kais im Jahr 1902; ermöglicht durch den Abriß einiger Häuser im "Äußeren Sack". Unter anderem auch das berüchtigte "Graue Haus", ein ehemaliges Kriminalgebäude. 1904 ging der Mariagrünerwald in den Besitz der Gemeinde über. Wie bereits in Kapitel 11.4. erwähnt, wurde sein Erwerb von den Erträgen der 1888 eröffneten Hilmwarte finanziert.

Drei Jahre später erwarb die Gemeinde nach langen Verhandlungen auch endlich den Leechwald. Genaueres darüber in Kapitel 11.4.

Bis zum Jahr 1914 folgten noch das Wäldchen auf dem Rainerkogel mit dem "Jakobsleiter" genannten Stiegenaufgang, die Ferdinandshöhe und die Gestaltung des Elisabethparks, heute Tegetthoffplatz genannt. Er war im Zuge der Anlage der Elisabethstraße aus einem adeligen Privatpark entstanden.

Bis auf letzteren waren es interessanterweise lauter Stadtrandgrünflächen. Das darf aber nicht wundern. Im eigentlichen Stadtbereich war man eben erst mit der Schaffung der Grazer Hauptgrünflächen fertig geworden, ruhte sich also, sozusagen auch aus Mangel an weiteren Freiflächen, auf seinen Lorbeeren aus. Auch war der Verdichtungsdruck durch Arbeitersiedlungen, schon auf Grund der bescheidenen Größe von Graz, nicht so groß wie anderswo, und da noch keine Motorisierung herrschte, suchte man für die Freizeit Ziele in der engeren Umgebung, die auch zu Fuß oder mit der Tramway erreichbar waren.

Unter diesen Aspekten erscheinen die eben erwähnten Erwerbungen ganz selbstverständlich. Man könnte sie, und alle vorherigen bis zurück zum Hilmteich, auch als die ersten Formen von "Sozialem Grün" bezeichnen, wenn dieser Terminus nicht durch einen fatalen Bedeutungswandel nach dem 2. Weltkrieg etwas irreführend wäre.

Während und nach dem Krieg passierte verständlicherweise an dem Grünflächensektor nichts Entscheidendes. Erwähnenswert wäre nur die Anlage des ersten Abschnitts des Felsensteigs auf den Schloßberg im Jahr 1918, der seinen Namen Russensteig von den damals zur Arbeit eingesetzten Kriegsgefangenen hat. 1919 wurde, das ist vielleicht nicht ganz unwichtig, der Burggarten (Plan Nr. 24), der im Besitz des Landes Steiermark ist, für die Allgemeinheit geöffnet.

Die Pflege der meisten Anlagen oblag bis 1921, wie in Kap. 2.11. erwähnt, dem Stadtverschönerungsverein, der sich in diesem Jahr leider auflöste. Sein festangestelltes Personal wurde vom neu etablierten Stadtgartenamt, oder wie es damals hieß, Gemeinderätlichem Park- und Schloßbergausschuß, übernommen. Aufgestockt durch einige Leute der Gemeinde, schritten diese zögernd an eine Weiterführung der Grazer Parktradition.

Als erstes wandte man sich den Kaianlagen am Murufer zu. 1925 entstanden der Roseggerkai von der Radetzkybrücke bis zum Augarten, der Schwimmschulkai zwischen Kepler- und Kalvarienbergbrücke und 1927 der Uferweg zwischen Augarten und Schönaubrücke, sowie die erste Rosenanlage auf dem Rosarium, die ihm seinen Namen gab. Das linkseitige Ufer der Innenstadt hatte bereits Kink fünfzig Jahre vorher gestaltet. Unserer Zeit war es vorbehalten, es wieder zu ruinieren, indem man es einem relativ unwichtigen Uferstraßenfragment opferte.

Beschwichtigend muß man festhalten, daß relativ zu anderen Großstädten in Graz wenig Grünraum der Motorisierungswelle seit dem letzten Krieg zum Opfer gefallen ist. Von den wichtigeren Anlagen haben nur der Burgring und das eben erwähnte Rosarium - eine hübsche Restfläche zwischen zwei ehemaligen Basteien, der Dietrichstein- und Landschaftsbastei - eine Art Kahlschur erlitten. Eine jeweils darunter gebaute Tiefgarage erlaubt mit der sparsamen Beerdung ihrer Dachflächen nun keine ansehnliche Bepflanzung mehr.

Es ist in Graz aber auch keinesweg ratsam, an die Grünflächen zu rühren. Aus irgend welchen Gründen sind die Grazer besonders wachsam, wenn es um ihre Gärten geht. Als Beweis mögen die vielen durch Bürgerwunsch entstandenen Anlagen, der Stadtverschönerungsverein mit seinem Wirken und die ungezählten Bürgerproteste gegen Verbauungsprojekte dienen, die schon in früher Zeit in regelrechten Initiativen endeten. Eine solche, besonders spektakuläre, bildete sich 1951, als die Nationalbank einen Neubau auf Stadtparkgrund neben dem Opernhaus hochziehen wollte. Der Ausgang der Geschichte ist bekannt, ein Flugblatt der "Anführer" ist beigelegt.

1928, das Jahr des 800-jährigen Stadtjubiläums, bescherte der Stadt wieder zwei größere Grünflächen. Erstens den Gösswald, ein heute dem Leechwald angegliedertes benachbartes Waldstück und zweitens eines der grünen Juwelen von Graz, den Rosenhain. Über ihn wurde schon berichtet. Dasselbe Jahr brachte auch die Fertigstellung des 1918 begonnenen Felsensteigs.

In einer Broschüre zum Jubiläumsjahr wurde die Gesamtfläche der öffentlichen Grünflächen mit 93 ha angegeben. Heute sind es 196 ha, also mehr als doppelt soviel. Eine Verdoppelung in sechzig Jahren scheint auf den ersten Blick mehr als unglaublich, doch ist des Rätsels Lösung sehr einfach. Den frappanten Zuwachs brachten die Außenviertel bei ihrer Eingemeindung im Jahr 1938.

An bemerkenswerten privaten Gärten vermerkte man gleichzeitig drei kirchliche und drei weltliche. Die schönsten Gärten der Kirche besaßen offenbar das Marienkloster, das Minoritenkloster und die Elisabethinen. Ihr aller Schicksal ist bekannt; man möchte fast sagen, sie verkamen zu Höfen. Von den weltlichen Gärten nannte man den des Palais Meran, er existiert in einfacherer Form noch, ferner den Garten des Palais Herberstein, er wurde verbaut und schließlich die Parkanlage vom Palais Reininghaus, besser bekannt unter dem Namen Metahofpark. Er macht als einziger seinem Ruf von damals alle Ehre.

Um 1930 kam es zum Ankauf der Bürgerbastei und des Herbersteingartens am Schloßberg. Letzterer war ehemals im Besitz der gleichnamigen Familie, daher sein Name. Er war mit besonderer Sorgfalt angelegt und gepflegt worden und

Was sagen Sie zu dem Projekt?

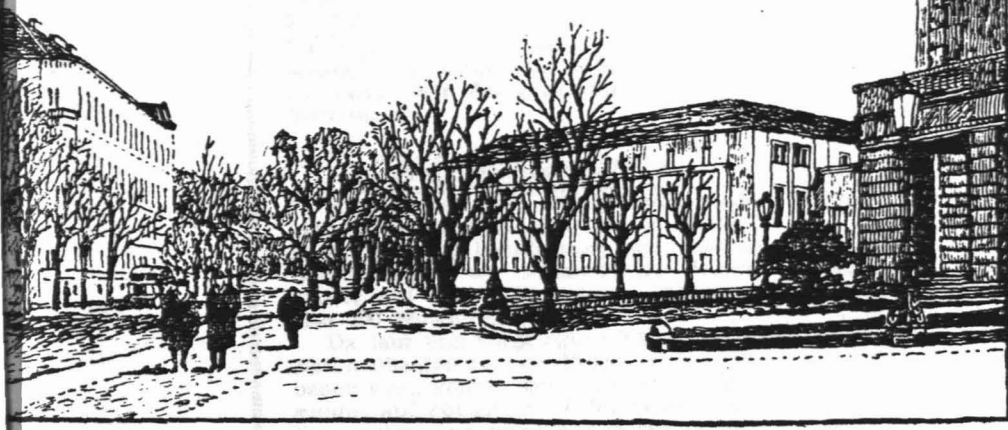
Steuerblatt Sa. 4. März 1950

Baufachleuten, ebenso wie nur Grazer Bau- und Gewerbetreibende mit der Verwirklichung der Bau- und Einrichtungsabsichten betraut werden sollen), und würde auf diese Weise allen baukünstlerischen Erfordernissen und allen städtebaulichen Wünschen Rechnung tragen.

Dieser Platz oder keiner

Was für die Bauherrin nicht in Betracht käme und ihren Bauplan überhaupt unausgeführt bleiben lassen würde, wäre der Versuch, sie auf anderweitiges Baugelände zu verweisen, etwa auch auf die Ausfüllung seit langem bestehender oder durch den Bombenkrieg entstandener Baulücken an irgend-einem beliebigen Punkte der Stadt. Denn die Bank besitzt ja bereits ein gut gelegenes Anstaltsgebäude, von dem sie sich durchaus nicht um jeden Preis zu trennen beabsichtigt. Ein Neubau soll ihren besonderen Erfordernissen und ihrem Repräsentationsbedürfnis, aber auch dem Stadtbilde dienen und dies nur an dem hierfür gewählten Platz zur Seite der Oper. Einen solchen Anspruch glaubt die Nationalbank u. a. mit der Tatsache begründen zu können, daß sie mit ihrem Bauprojekt die erste wirklich namhafte seit 1945 zur Durchführung bringen und dabei für eineinhalb Baujahre Brot und Verdienst in Bau- und Baunebengewerbe schaffen will. Für irgendein gleichgültiges Gebäude möchte sie begreiflicherweise ihr Geld — es soll sich um beiläufig zwölf Millionen Schilling handeln — nicht verausgaben.

Die von Bürgermeister Prof. Dr. Speck und Vizebürgermeister Dr. Amschl bzw. von dem Vorstand der Nationalbank in Graz, Direktor Dd. Scherz, der Presse übergebenen Informationen glaubten wir mit Rücksicht auf die Bedeutung und Würdigkeit des Projekts hier nicht im bloßen Wortlaut, sondern in einem positiv kommentierenden Sinne unserer Leserschaft unterbreiten zu sollen. Die Grazer Öffentlichkeit ist eingeladen, zu dem Für und Wider ihre Meinung zu äußern u. zw. in direkten Zuschriften an die Stadtbaudirektion Graz (Rathaus) unter dem Kennwort „Nationalbank“. Zuschriften an das „Steirerblatt“ halten wir für nicht zweckmäßig, da wir sie zunächst nicht veröffentlichen, sondern ebenfalls nur an die erwähnte Stelle weitengeben würden, welche beauftragt ist, die Stellungnahmen zu sammeln, zu sichten und einer eigenen Urteilsbildung zugrunde zu legen. Bereits gegen Ende März soll der Grazer Gemeinderat die Frage der Baugenehmigung entscheiden. Zutreffendenfalls würden in den Frühjahrsmonaten die Projektierungen und noch im Sommer die Aufnahme der Bauarbeiten erfolgen. R. A.



Etwa soll der geplante Grazer Neubau der Österreichischen Nationalbank in dem sich zum Opernhaus senkenden „Anhängsel“ des Stadtparks errichtet werden. Das Schaubild zeigt natürlich nur ungefähr die Baumaße und die räumliche Einordnung; das eigentliche Aussehen würde erst nach einem Architekten-Wettbewerb bestimmt werden.

Nationalbank plant Neubau

Stadtbauamt erbittet Stellungnahme aus dem Publikum zu einem 12 Mill.-Projekt

Nachdem der Künstlerhaus-Neubau die Grazer Öffentlichkeit eigentlich erst beschäftigt hatte, als er beschlossene Sache und damit Gegenstand einer Kritik im nachhinein geworden war wird heute ein anderes, allerdings etwas eingreifenderes Neubauprojekt im Stadium der ersten, grundsätzlichen Weiterung an die Allgemeinheit herangezogen. Diese zu einer Stellungnahme einzuladen, Projektanten und Behörden an sich, wenn diese vorliegt, übersehen nicht gewürdigt werden kann, über die Ausgestaltung erst schlüssig werden.

Dies ebenso verantwortungsbewußte wie stümliche Vorgehen sichert dem Projekt von vornherein eine freundliche und sachliche Aufnahme. In zwei Besprechungen wurde die Absicht gestern den Vertretern der Presse mitgetragen und diese um ihre Unterstützung und einer objektiven Meinungsfindung gebeten. Es handelt sich um folgendes:

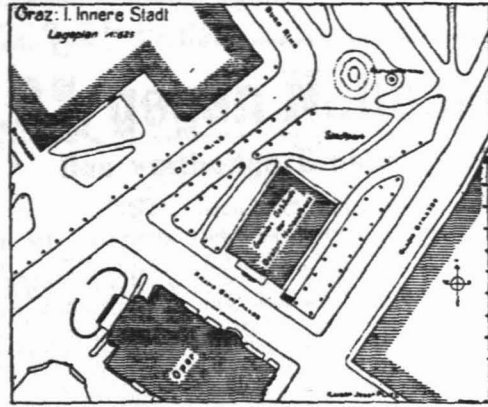
Ein repräsentatives Bankgebäude

Die Zweiganstalt der Österreichischen Nationalbank in Graz ist in ihrem jetzigen Anstaltsgebäude am Joanneumring 7 nicht hinreichend untergebracht, daß dort kostengünstige und bei allem problematische Adaptierungen notwendig würden, wenn es nicht möglich sein sollte, durch einen großzügigen Neubau alle zu lösenden Fragen mit einem Schlag zu bereinigen. Ein solcher Neubau, nicht nur aus betrieblichen Gründen, sondern auch den baukünstlerischen Anforderungen entsprechen, die man an ein solches repräsentatives Bankgebäude stellen muß, ist seit langem geplant. Die Wahl des Bauplatzes hat die Schwierigkeiten bereitet. Als einzige Intentionen des Instituts völlig entsprechende Möglichkeit wurde endlich die erkannt, unser Schaubild und die nebenstehende Skizze erkennen lassen.

Die Nationalbank wäre erbötig, in dem vom Opernhaus flankierten Endstück des Stadtparks, dort wo die erhöhte Dammstraße über eine kürzlich neuerrichtete Stiege in den Opernring mit der Glacisstraße verläuft, ein asphaltiertes Straßenstück (die Franz-Allee) einmündet, eine Grundfläche von 1600 Quadratmeter zu erwerben und den Neubau zu errichten. Dieser würde den Charakter eines luxuriösen Palais, aber eines Monumentalhauses annehmen, ohne das ihm gegenüberliegende Opernhaus in seiner Wirkung zu beeinträchtigen. Er sollte im Gegenteil, im Parkgelände und von einer zu erneuernden Grünfläche mit genflectem Baumbestand umgeben, diese im wesentlichen zu dem Baukomplex des

Theaters überleiten und seine Bedeutung unterstreichen.

Von dem heutigen Baumbestand würde praktisch nur der auslaufende Teil der schon genannten, abzutragenden Dammallee in Fortfall kommen, die ihrerseits, längs des Bankgebäudes geradegezogen, künftig parallel zum Glacis verlaufen könnte. Hier und am Opernring würden keine weiteren Veränderungen eintreten. Eine einmalige und ausnahmsweise Durchbrechung des allgemeinen Grundsatzes, daß das gesamte Grünareal des Stadtparks nicht mehr verkleinert werden soll, würde in diesem besonderen Falle wahrscheinlich zu verantworten sein. (Der öffentliche Garten des Stadtparks könnte übrigens durch Einbeziehung einiger Privatgärten an der entgegengesetzten, weitaus bedeutsameren Seite sogar vergrößert werden.) Gärtnerisch ist der in Rede stehende Stadtparkteil zweifellos unansehnlich, wenigstens in seiner heutigen Gestalt. Auch ist er, wie jeder Stadtparkgarten bezeugen wird, der am wenigsten frequentierte Teil, also als „Erholungsareal“, als Kinderfreiland usw. ohne rechten Belang. Andererseits wird eine städtebauliche Arrondierung im unmittelbaren Nordosten der Oper, wenn dieser Abschluß gleichzeitig auch eine Neugestaltung des Stadtparkendes zugute kommt, vielleicht zu begrüßen sein. Allfällige Bedenken von der Seite des Heimatschutzes und der



Landesplanung würden sich wohl weniger gegen das Grundsätzliche einer beschränkten Freigabe des Geländes für Bauzwecke richten als gegen irgend welche Einzelheiten der Ausführung und Gebäudegestaltung, falls diese nicht entsprechen sollte. Die Nationalbank plant aber, wie sie erklärt, von vornherein die Ausschreibung eines Architekten-Wettbewerbs und zwar vorwiegend unter Grazer

Volksumfrage „Nationalbank“

Seit Tagen diskutiert man in Graz über das Projekt des Nationalbankneubaus. Der Grazer Gemeinderat hat es im Rahmen einer „Volksumfrage“ der Bevölkerung anheimgestellt, darüber zu entscheiden, ob der vom Bauherrn gewünschte Baugrund, nämlich ein Teil des Stadtparks, von der Stadtgemeinde verkauft werden soll oder nicht. Die Nationalbank besteht auf diesem Gebietsstreifen und erklärt, anderswo nicht bauen zu wollen. Wir haben nun durch Umfragen bei den zuständigen Stellen versucht, ein objektives Bild der gegenwärtigen Situation zu ermitteln. Hier die verschiedenen Meinungen:

Das Stadtbauamt:

Mit der von der Nationalbank angegebenen Bau Summe von 10 bis 12 Millionen Schilling könnte man nach unseren Berechnungen elf sechsstöckige Wohnhäuser mit je 18 Wohnungen, insgesamt also 200 Wohnungen, bauen!

Da laut uns vorgelegtem Plan für das Nationalbankhaus nur 16.000 m³ zu verbauen sind, könnte sich die gesamte Bau Summe auf höchstens 4,8 Millionen Schilling stellen, und nicht auf 10 bis 12 Millionen!

Zur Ausführung des Neubaus würden 32.000 Arbeitsschichten reichen, das bedeutet eine Beschäftigung von 160 Bauarbeitern durch 200 Tage hindurch, doch kann diese Zahl bei modernen, rationalen Baumethoden auf 120 herabgesetzt werden. Das Argument der Arbeitsbeschaffung würde also nicht in den Vordergrund treten können.

Wir wären mit dem Neubau noch einverstanden, wenn es sich um einen anderen Baugrund handeln würde. Die Gemeinde sucht Bauherren für Gebiete, die trotz günstiger Lage finanzieller Schwierigkeiten wegen nicht verbaut werden, so daß im Stadtbild von Graz schmerzliche Lücken von Ruinenresten bestehen bleiben. Dringend nötig wäre z. B. die Verbauung des Ruinenviertels gegenüber der Handelskammer in der Burggasse, um diesem Stadtviertel endlich wieder einmal ein Gesicht zu geben.

Die Nationalbank:

Wir legten dem Vorstand der Zweigstelle Graz der Österreichischen Nationalbank folgende Fragen mit der Bitte um Beantwortung vor:

1. Das Stadtbauamt errechnet aus dem von Ihnen vorgelegten Projekt eine Bau Summe von 4,8 Millionen Schilling. Selbst bei Berücksichtigung von Mehrausgaben, bedingt durch Spezialeinrichtungen, wie sie eine Bank benötigt, entsteht hier eine Differenz zwischen beiden Berechnungen, die sich auf etwa 5 Millionen Schilling beläuft. Wie erklärt sich diese?

2. Wie vielen Arbeitskräften könnte durch den Neubau in weitestgehender Sicherheit Beschäftigung geboten werden?

3. Weshalb versteift sich die Nationalbank gerade auf den Baugrund im Stadtparkgelände? Könnten nicht andere Bauplätze in Betracht kommen?

4. Es ist die weitverbreitete Ansicht der Bevölkerung, daß die Nationalbank Eigentum des österreichischen Staates bzw. verstaatlicht oder zumindest zu einem überwiegenden Anteil vom Staate beeinflußt ist. Dadurch entsteht vielfach auch die Ansicht, daß es Staatsgelder bzw. von der Bevölkerung auf dem Steuerweg eingezogene Mittel sind, die zur Finanzierung des Neubaus herangezogen werden. Eine Stellungnahme über die Besitzverhältnisse der Nationalbank könnte hier Aufklärung schaffen.

Der Vorstand der Zweigstelle Graz der Österreichischen Nationalbank empfing unseren Mitarbeiter sehr höflich, erklärte jedoch, auf Weisung der Wiener Generaldirektion zu allen diesen Fragen keine wie immer geartete Auskunft geben zu dürfen.

(Zu Punkt vier stellt die Redaktion fest, daß die Besitzverhältnisse der Nationalbank derzeit noch immer ungeklärt sind. Jedenfalls hat der Staat selbst auf die Bank keinen Einfluß. Bestrebungen, die Nationalbank so wie die Creditanstalt und die Länderbank zu verstaatlichen, scheiterten bisher am Widerstand volksparteilicher Kreise. (Zur Finanzierung des Neubaus können demnach lediglich Gewinne der Bank selbst herangezogen werden. D. Red.)

Dr. H. R., prakt. Arzt . . .

... in Nähe des geplanten Baues wohnhaft:

„Mir baut man sowieso schon das Künstlerhaus vor die Nase, vom hygienischen Standpunkt aus muß natürlich getrachtet werden, jedes Stück Grünfläche zu erhalten. Pflanzen geben ja Sauerstoff ab, der für die Gesundheit gerade der Stadtbevölkerung außerordentlich bedeutsam ist.“

93.8% gegen Nationalbank im Stadtpark

Das vorläufige Ergebnis der Grazer „Volksumfrage“

1950 GRAZ, 16. März (NZ)

Wie wir erfahren, sieht das Ergebnis der Grazer „Volksumfrage“ wegen des Nationalbankneubaus nach den vorläufigen Zählungen so aus, daß sich das Verhältnis der den Bau ablehnenden und der dem Bau zustimmenden Zuschriften etwa wie 15:1 verhält. Das heißt, daß nicht weniger als 93,8 Prozent aller Einsender sich gegen den Bau eines Nationalbankgebäudes im Stadtpark aussprachen.

Die Gesamtzahl der eingelaufenen Zuschriften liegt bereits vor, darf jedoch nicht bekanntgegeben werden. Die Unterschriften wurden, wie man uns mitteilte, zum größten Teil durch private Initiative gesammelt.

Unter den Gegnern des Baues im Stadtpark

befinden sich, wie uns mitgeteilt wurde, ganze Betriebe und so gut wie das gesamte „geistige Graz“: die Fakultäten der Universität, Universitätsprofessoren, Ärzte, Künstler.

Als häufigste Begründungen schienen auf: es sollten statt „Bankpalästen“ Wohnungen gebaut werden — obwohl dies im buchstäblichen Sinne nicht Gegenstand der Umfrage war — und die Tatsache, daß das Projekt vom städtebaulichen Standpunkt (Beeinträchtigung der Oper) und in hygienischer Hinsicht (Verbauung einer Grünfläche) abzulehnen sei. Ferner wurde in fast allen ablehnenden Zuschriften gegen die „diktatorische“ Alternative „Entweder ein Bau im Stadtpark oder überhaupt keiner“ Stellung genommen.

Der Grazer Stadtpark in Gefahr!

Volksbefragung!

Ende: 15. März 1950

Graz, 6. März 1950.

Die ganze Grazer Bevölkerung muß geschlossen gegen den beabsichtigten Bau der Nationalbank im Stadtpark

protestieren!

Die Grazer Stadtverwaltung hat in anerkennenswerter Weise eine Volksbefragung ausgeschrieben. Arbeiter, Angestellte, Akademiker, Gerwerbetreibende, Künstler, Männer und Frauen von Graz! Vor über 100 Jahren haben die Grazer die Sprengung des Glockenturmes am Schloßberg durch Napoleon verhindert. Wiederum haben sich Grazer Kaufleute zusammengetan, um eine Schönheit der Stadt, den Stadtpark zu schützen. Die ganze Grazer Bevölkerung muß hinter uns stehen und den Neubau im Stadtpark verhindern!

Wir verlangen gesetzlichen Schutz des Stadtparks und des Schloßbergs!

Wir sind ein armes Land und eine arme Stadt geworden, diesem Wunsch der Nationalbank dürfen wir uns aber nicht beugen! Wir müssen die wenigen Kostbarkeiten der Stadt für uns und unsere Kinder verteidigen. Es gibt genug Plätze und Baulücken, wo Geldpaläste stehen können. Diese gehören in die Geschäftsviertel, aber nicht zum Opernhaus und nicht in den Stadtpark!

Achtung!

Es wird mit allen Mitteln versucht werden, uns zu beeinflussen. Zuerst wird die Nationalbank sagen: „Wenn wir nicht ein Stück des Stadtparkes beim Opernhaus bekommen, bauen wir überhaupt nicht und ihr trägt die Verantwortung für Hunderte von Arbeitslosen!“ Dann wird es wiederum heißen:

„Es handelt sich ja ohnedies nur um einen „verlorenen Zipfel“ des Stadtparks!“ Dazu die Antwort:

Wenn die Nationalbank einen neuen Repräsentativbau braucht (und nur ein **unbedingt nötiger** Neubau läßt sich mit Teilen des österreichischen Volkseinkommens überhaupt verantworten), wird die Nationalbank diesen Bau auch in einem Geschäftsviertel errichten und zwar **viel** zweckmäßiger. Wenn es sich aber nur um einen Prestigebau handeln sollte, der ausgerechnet neben unserem höchsten Kunstinstitut, der Grazer Oper, und noch dazu auf Kosten des Grazer Stadtparks errichtet werden soll, dann gibt es nur eine Antwort:

Nein, mit unserem Willen niemals!

Produktive Arbeitslosenfürsorge könnte in diesem Fall durch Wohnhausbauten besser geleistet werden. Nun zum „verlorenen Zipfel“. Vielleicht sollte es richtiger „vernachlässigter Zipfel“ heißen?! Auch aus wenigen Quadratmetern Grünfläche kann ein gepflegter Park gemacht werden. Daher

kein Raubbau am Grazer Stadtpark!

In einem „Zipferl“ wird ein „Künstlerhaus“ errichtet, in einem anderen ein „Blumenpavillon“. Diese Bauten haben mit Kultur zu tun und vielleicht läßt sich damit die Verwendung von Grünfläche verantworten. Wenn es aber so weiter geht, gibt es in 50 Jahren

überhaupt keinen Stadtpark mehr!

Darum stimme in der Volksbefragung der Stadtverwaltung mit

Nein!

Schreibe auf einer Postkarte Deine Ablehnung mit Wohnung und Name an den: Magistrat Graz, Stadtbauamt, Graz Rathaus, oder unterschreibe eine der aufliegenden Protestlisten!

Kein Geldpalast im Stadtpark!

Deine Kinder und Enkel werden Dir danken!
Vereine, Verbände, Organisationen, Geschäftsleute! Verlangt Protestsammelkarten von uns und schickt diese bis 14. März an den Magistrat Graz!

Für den Ausschuß:

Grazer Veranstaltungsanzeiger

Redaktion, Graz, Baumschulgasse 3, Tel. 10-49

Gib dieses Flugblatt weiter!

Herausgeber: Austria Pressebüro; für den Inhalt verantwortlich: Dr. Kirmana, Graz, Baumschulgasse 3. — Druck: L. Kmuth, Graz, Conrad-v.-Hötzendorf-Straße 6.

Grazerinnen und Grazer!

An Stelle der üblichen Theaterbesprechungen und Kulturnachrichten bringen wir diesmal die Urteile und Ansichten einiger Persönlichkeiten unserer Stadt über die von der Nationalbank geplanten Verbauung des Stadtparkes.

Wir hatten, der Aufforderung des Magistrates entsprechend und soweit es in der äußerst knapp bemessenen Zeit möglich war, die Bevölkerung von Graz um ihre Meinung befragt. Von vornherein waren wir uns bewußt, daß die Bevölkerung von Graz, gleichgültig, welcher Parteirichtung, es einmütig ablehnt und verurteilt, daß man unseren Stadtpark, um den uns so viele beneiden, durch den Bau eines Bankgebäudes verunstaltet und ruiniert. Diese Ablehnung war allgemein, von den höchsten bis zu den einfachsten Kreisen!

Wir glauben nicht daran,

daß man sich über den Willen so vieler, und vor allem auch der maßgebendsten und berufendsten Kreise hinwegsetzen wird. Wir glauben es nicht!

Trotzdem rufen wir der Nationalbank zu: Hände weg von unserem schönen Stadtpark! Baut Wohnungen in der Zeit der Not, nicht Geldpaläste! Nachmals appellierten wir an den Bürgermeister: „Lassen Sie es nicht zu, daß unserer Stadt hier Schaden zugefügt wird!

Hier gilt das Dichterwort:

„Was du ererbt von deinen Vätern,
erwirb es, um es zu besitzen!“

Wir danken allen, die sich selbstlos und aufopfernd für die Sache eingesetzt haben, insbesondere auch der Druckerei Austria, Sackstraße und der Druckerei L. Kunath, Conrad v. Höfendorferstraße für den kostenlosen Druck.

Die Schriftleitung.

Schon vor siebzig Jahren wurde unserer Stadt durch die Auflassung des Joanneumgartens ein schwerer Schaden zugefügt, den man in seiner ganzen Größe erst erkannte, als es zu spät geworden war. Das damals gültige Schlagwort: „In eine Stadt gehören Häuser und keine Bäume“, hat sich als schwerer Irrtum erwiesen und wird vom modernen Stadtbau entschieden abgelehnt. Trotzdem werden immer wieder Angriffe auf unsere Baumbestände und Grünflächen gemacht, die doch für die Stadtbewohner eine notwendige Erholungsstätte und ein Luftreservoir im Herzen der Stadt bilden. Daher dürfen wir weiteren Einschränkungen der Parkanlagen keineswegs zustimmen. Es gibt keine „verlorene Ziffer“ in unseren Parkanlagen. Wenn es um die Gesundheit unserer Mitbürger geht, ist jeder Quadratmeter öffentlicher Grünanlagen von großem Wert und in seinem Fortbestand zu schützen. Im vorliegenden Falle umso mehr, als es keineswegs notwendig ist, dem beabsichtigten Bau eine Parkfläche zu opfern. Wenn die Nationalbank auf dem Standpunkt steht, „hier oder nirgends“, so beweist sie selbst damit, daß sie das Gebäude gar nicht braucht, sonst würde ihr ein anderer Platz auch genehm sein. Wenn die Beschäftigungsmöglichkeit von 2000 Arbeitslosen ins Treffen geführt wird, ist diese Ziffer wohl viel zu hoch gegriffen. Wenn die Nationalbank wirklich gesonnen ist, zur Lösung des Arbeitslosenproblems großzügig mitzuwirken, möge sie das für den Bankneubau bereitgestellte Kapital für den Bau von Volkswohnungen verwenden. Das dürfte ihr um so leichter fallen, wenn man bedenkt, daß das dermalige Gebäude, welches zur Zeit, wo Österreich ein Großstaat mit 50 Millionen Einwohnern war, vollauf genügte. Jetzt aber, wo wir ein Zwergstaat geworden sind, mit einem Siebentel der ursprünglichen Bevölkerung werden wir sicher mit der jetzigen Unterkunft der Nationalbank das Auslangen finden.

Konrad Steiner
Bürger von Graz

Wer die Entstehungsgeschichte unseres Stadtparkes kennt, weiß, mit welcher enormen Schwierigkeiten Bürgermeister Moritz Ritter von Frank gegen Bürokratismus, Profitgier und mangelndes soziales Verständnis vor achtzig Jahren zu kämpfen hatte, um den Bewohnern von Graz diese herrliche Erholungsstätte zu schaffen. Ein solch schwer erzwungenes Vermächtnis, das der Stadt zur einzigartigen Zierde und der Bevölkerung zum Wohle gereicht, bildet eine Verpflichtung für alle späteren Generationen. Seine völlig intakte Erhaltung ist daher im öffentlichen Interesse gelegen. — Trotz des damals in weiser Voraussicht erlassenen und grundbüchlerlich intabulierten strikten Bauverbotes für sämtliche Flächen des Stadtparkes soll nun sein unterer Teil zwischen Opernhaus und Schillerdenkmal geopfert und darauf ein Bankpalast errichtet werden. Das darf niemals geschehen! Denn abgesehen von allen städtebaulichen Problemen, die eine Verbauung unserer repräsentativen Ringstraße aufwerfen würde, ist heute jeder Quadratmeter Grünanlage für die Großstadtbevölkerung aus hygienischen Gründen eine unbedingte Lebensnotwendigkeit. Man denke an die rapide Zunahme der Tuberkulose und des Krebses, gefördert durch die Verpestung der Luft mit Industrieabgasen und Auspuffwolken des motorisierten Verkehrs. Dagegen gewähren nur ausgedehnte Gattenanlagen wirksame Vorbeugung und Abhilfe, denn der von den Pflanzen produzierte Sauerstoff paralyisiert einigermaßen die schädliche Wirkung dieser gefährlichen Giftstoffe.

Der Nationalbank wurden genug andere gleichwertige oder sogar günstigere Bauplätze (Burggasse nächst der Handelskammer, ehemal. Schreckenthal-Realität in der Elisabethstraße u. a.) angeboten. Die heimatsverbundenen Grazer erwarten, daß kein verantwortungsbewußtes Mitglied der Gemeindervertretung den Mut aufbringen wird, seine Stimme einem solch unglücklichem Projekt zu geben, und dadurch das Odium auf sich nimmt, gegen die vitalen Interessen der werktätigen Bevölkerung zu verstößen.

Dr. phil. et jur. Eduard Andorfer

Leiter des Stadtmuseum
Graz, Schillerstraße 39

Der Stadtpark steht unter Naturschutz, daher kommt eine Abtretung des für den Bau der Nationalbank beanspruchten Teiles nicht in Frage. Die an der Ecke Kaiser Josefplatz - Glacisstraße vorhandene Bombentruine ist verkäuflich und dieser Grund wäre für einen großen, schönen Bau sehr geeignet.

Der Landesnaturschutzfachreferent

Prof. Dr. Hans Reiter

Es gibt noch genug Plätze, wo die Nationalbank ihr Gebäude hinbauen kann. Gleich da hinter uns vorunstattet eine Ruine den Platz. Am Ring, noch dazu in unmittelbarer Nähe der Oper, ist bestimmt nicht der geeignete Platz dafür.

Direktor Hans Edler

Städt. Bühnen

Jeder größere Neubau ist als wirtschaftlich zu begrüßen, aber die Wahl des Platzes ist durch Fortrennen des, durch den Künstlerhausbau ohnehin schon beschnittenen Stadtparkes äußerst bedenklich. Durch das Hineinstellen des Gebäudes in den Parkbestand geht naturgemäß der Park verloren, so daß nur eine neue Häuserzeile entsteht. Das liebliche Charakteristikum von Graz als Gartenstadt sollte daher verantwortungsbewußt gewahrt werden.

Architekt Dipl. Ing. Eduard Bauer

Graz, Tummelplatz 6

Wir protestieren gegen die ratenweise Verbauung des Stadtparkes und Schloßberges. Vor allen Repräsentationsbauten, sollten die knappen Gelder für Beseitigung der Bombenschäden und für Unterkunftsbauten verwendet werden.

Prof. i. R. Dipl. Ing. P. Döll und Frau

Vernichtung der Lindenallee

Graz Montag v. 16. Febr. 1953.

Grazer Stadtpark in Gefahr!

Bevölkerung wünscht eine Volksbefragung

Die Meldung, daß die Grazer Glacisstraße vom Geldorplatz bis zur Elisabethstraße um vier Meter breiter gemacht werden soll, hat bei den unzähligen Stadtparkfreunden ungeheure Erregung hervorgerufen. Diese Verbreiterung bedeutet nämlich die Vernichtung der herrlichen Allee, die wie ein Gürtel den Stadtpark umsäumt und diesen vom Straßengebiet abschließt. Sie bedeutet aber vor allem eine namhafte Schmälerung der Stadtparkfläche selbst.

Solidarität siegte

In der vergangenen Woche erhielten wir viele Zuschriften, in denen immer wieder betont wird, daß das Gelände des Stadtparks unter keinen Umständen verkleinert werden dürfe. Schon einmal, im Jahre 1950 hat man versucht, die Stadtparkfläche zu verkleinern. Damals siegte die Solidarität der Grazer, die sich im Rahmen einer Volksbefragung gegen den Bau eines Bankhauses im Stadtpark aussprachen. Die Grazer verlangten daher, daß auch diesmal über das Projekt der Verbreiterung der Glacisstraße eine Volksbefragung ausgeschrieben wird. In den Schreibern, die dem „MONTAG“ zugehen, wird auch ein Protestmarsch der Stadtparkfreunde angedroht.

Es gibt keinen stichhaltigen Grund für die Verbreiterung der Glacisstraße, denn der Verkehr ist dort derart schwach, daß die 10 m breite Straße vollauf genügt. Lediglich für die Radfahrer besteht Gefahr da neben dem Straßenbahngelände in der Richtung Elisabethstraße ein etwa 90 cm breiter Streifen vorhanden ist. Hier kann man dadurch Abhilfe schaffen, daß man den Randstein bis zu den Bäumen der Allee zurückversetzt, wodurch fast weitere 2 m gewonnen werden.

Die Grazer sind überzeugt, daß sie auch den Kampf um ihre schönste Allee siegreich bestehen werden.

Der neue Anschlag auf den Stadtpark

Der Plan einer unterirdischen Großgarage mit „unriechbaren“ Benzindämpfern

1951

Graz, 21. Juli
Nachdem im Vorjahr der Versuch, ein Stück der stiftungsmäßig für den Grazer Stadtpark bestimmten Fläche zum Neubau einer Nationalbank-Filiale abzutrennen, unter stärkster Anteilnahme der Bevölkerung abgewehrt worden ist, tasten sich auch heuer wieder Bauprojekte an die große grüne Lunge der Stadt Graz heran. Während für die so dringende Bekämpfung der Wohnungsnot niemals genügend Mittel zur Verfügung stehen, um eine auch nur annähernd ausreichende Zahl von Neubauten aufzuführen, tauchen von Zeit zu Zeit immer wieder Großprojekte auf, die nur einer sehr kleinen Zahl von Menschen zu Nutz und Frommen dienen. So auch diesmal.

Es handelt sich um den Plan, anschließend an das Künstlerhaus zwischen Stadtpark und Burgring eine Großgarage zu errichten. Wir berichteten über dieses Projekt zunächst ohne Stellungnahme vor kurzer Zeit. Es soll dabei bekanntlich nicht etwa ein neues Prachtgebäude errichtet werden, Gott bewahre! Man weiß (wenigstens nach der Lehre des Vorjahres), was man dem Stadtpark und der ihr altes verbrieftes Recht auf seine unveränderte Größe verteidigenden Bevölkerung schuldig ist! Nicht auf, nein, unter der Erde soll das neue Werk entstehen, das einer Anzahl von Autobesitzern die Haltung einer gemeinschaftlichen, genossenschaftlichen Garage ermöglichen soll, mit allen Feinheiten und technischen Vollkommenheiten, über die eine solche heutzutage verfügt. Von Tankstellen und Reparaturwerkstätten wird vorläufig freilich nicht gesprochen, vielmehr versichert, daß diese unterirdische Garage überhaupt keinen Benzingeruch oder andere unangenehme Dinge verbreiten werden; im Gegenteil! Sie werde, sobald sie fertig ist, nur noch durch eine Pergola zu bemerken sein, in welcher zwischen den dann erneuten Blumenanlagen ruhebedürftige Pensionisten eine Reihe von Bänken vorfinden werden, um sich über diese sinnige Bereicherung des Stadtparkes zu freuen.

Dieser Teil des Zukunftsprojektes scheint

uns freilich nicht sehr wahrscheinlich. Denn irgendwohin müssen die Dünste einer so massenhaften Ansammlung von Autos schließlich abziehen, und die Erfahrung lehrt, daß über einer solchen Garage keine Blumen mehr zu wachsen pflegen, meist nicht einmal eine Wiese. Bis es soweit ist, hat es freilich noch eine lange Frist; zunächst einmal müßten die 120 Autobesitzer sich zusammenfinden und die Baukonzession erhalten. Dann wird, vielleicht ohne lange Vorverhandlungen — denn Autobesitzer haben meist Geld — mit dem Bau begonnen. Springen einstweilen einige der Genossenschaftler wieder ab, dann wird man das Bauwerk unter etwas geänderten Bestimmungen doch seinem Zweck zuführen, auch wenn leider, leider darüber die schonenden Bedingungen fallen sollten, die heute noch ein unriechbares Benzin und eine ledigliche Verschönerung der Umwelt versprechen.

Wenn nicht das ganze Projekt eben deshalb fällt, weil der Stadtparkgrund nun einmal nur für den Stadtpark da ist und nicht ober- oder unterirdische Baukünste! Die Bevölkerung hat für zwei Dinge recht wenig Verständnis: einmal für eine Beeinträchtigung jener einzigartigen Einrichtung, die seit Generationen allen, auch den Ärmsten, zu einer ständigen Quelle der Freude und Erholung geworden ist, des Stadtparkes und seiner umfassenden und uneingeschränkten Fülle. Ebenso wenig aber auch für kostspielige Bauvorhaben im Interesse einiger weniger, selbst wenn sie sich der Förderung amtlicher Stellen erfreuen. Denn ohne eine solche könnte auch das Großgaragenprojekt stadtparkliebender Autofahrer nicht realisiert werden; als das Künstlerhaus gebaut worden war, hat die Stadtgemeinde zum Ausgleich für die verlorene Fläche jene Gärten am Burgring gepachtet, die jetzt der neuen Großgarage Platz machen sollen. Es wäre da wohl sehr am Platze, wenn die Stadtgemeinde abermals wie beim Projekt der Nationalbankfiliale die Bevölkerung zur Stellungnahme auffordern würde, ob ein solches Projekt am Stadtpark realisiert werden solle und dürfe oder nicht!

Kl. Zeitg. 22.7.51

Diese zwei Initiativen waren allerdings nicht erfolgreich.

provozierte durch diese Vorzüge sowie seine ausgezeichnete Lage ihn zu eben dem werden zu lassen, was er heute ist. Der Brennpunkt gärtnerischer Kunst auf dem gesamten Schloßbergareal.

1930 fand auch die Adaptierung des sogenannten Ferry-Besitzes in der Zusertalgasse zum Landesstudio des Österr. Rundfunks statt. Es ist dies der Grund, auf dem sich im vorigen Jahrhundert der schon besprochene Koch'sche Garten befand.

1935 erfolgte mit der Anlage des Schanzgrabenensembles auf dem Areal des ehemaligen Stadtgrabens, der 1899 zugeschüttet worden war, der Schlußpunkt aller Grünflächeninitiativen vor NS-Zeit und Zweitem Weltkrieg.

Wie man merkt, macht sich bereits in dieser Zeit die von M.L. Gothein zitierte Demokratisierung der Grünflächen, stark bemerkbar. Es wird zur Selbstverständlichkeit, daß die Gemeinde für die Bereitstellung von Parks und Erholungsflächen sorgt, etwas was um 1850 z.B. durchaus noch nicht der Fall war.

Leider waren in der Stadt die meisten Freiflächen von Belang bereits verbaut oder in fester Hand. Also bestand nur noch die Möglichkeit von kleinen Ergänzungen und Adaptierungen des Bestehenden. Gewissermaßen eine Art des Ordnen.

Den Wunsch nach Ordnung zeigt auch die Stadt- und Grünraumplanung der darauffolgenden NS-Zeit. Wobei, laut nachgelassenen Plänen, die Konzepte bezüglich der Grünflächen nicht so klar und durchschaubar waren, wie im Städtebau. Es wird in den Projekten, und solche blieben die meisten Vorhaben aufgrund der wenigen Jahre, die noch dazu Kriegszeit waren, zwar sehr großzügig mit Begrünung umgegangen, aber eigenständige größere Parks oder Gärten, die Einfluß auf die Stadtentwicklung hätten nehmen können, waren nicht geplant.

Man hatte zwei favorisierte Grünflächenformen. Das eine war die Gartenstadtsiedlung als Wohnform, das andere die Grünverbindung im Stadtbereich. Von den Gartenstadtsiedlungen waren die zwei größten und wichtigsten im Süden und Osten der Stadt geplant. Eine zwischen St. Peter Hauptstraße und Münzgrabenstraße, in der Gegend des heutigen ORF und die andere beim Ostbahnhof, der samt Umgebung durch eine Verlegung

der Geleise aus dem Stadtgebiet nach Süden, frei für eine Bebauung geworden wäre. Erstere wurde zu einem bescheidenen Teil errichtet, von der zweiten blieb aber keine Spur.

Von den Grünverbindungen –übrigens ein Ausdruck, den man sehr großzügig verstehen muß, meistens waren es lediglich begrünte Straßenzüge –wurde ebenfalls fast nichts verwirklicht. Die meisten waren zu großen Teilen ohnedies schon vorhanden und sind es, zum Glück, wenigstens teilweise heute noch. Es handelte sich also in keinem Fall um eine vollkommen neu geschaffene Sache, sondern nur um die Versorgung von bereits vorhandenen Straßen oder Wegen mit Begleitgrün. Ein paar Beispiele mögen das belegen:

Eine dieser Strecken war vom Stadtpark nach St. Leonhard geplant. Sie begann bei der Zinzendorfgasse, die nordseitig zur Allee werden sollte, führte zur Kreuzung bei der UNI-Mensa, wo ein großer Grünblock vorgesehen war, ging ein Stück die Schubertstraße entlang und dann über die Herder-, Schanzel- und Leechgasse, die damals viel grüner waren, als sie es heute noch sind, nach St. Leonhard.

Eine andere, etwas aufwendigere Grünverbindung sollte vom Schillerplatz zum Augarten führen. Über die Herrandgasse, die weiter führen sollte als heute, kam man zum Felix Dahn-Platz. Von dort ging es weiter über das noch unbebaute Areal des Chemiegebäudes und die Kopernikusgasse, die einseitig Vorgärten erhalten sollte, bis zur Kronesgasse und deren Kreuzung mit der Münzgrabenstraße. Dort war eine aufwendige Grünanlage unter Einbeziehung des ATG Platzes geplant. Über die Schießstattgasse, die noch heute teilweise Vorgärten besitzt, kam man bis zur Ortweinschule. Man übersetzte die Conrad v. Hötzendorfstraße, kam über das unverbauete Gelände der Kolpinggasse zum unteren begrünten Teil der Wielandgasse und von dort in den Augarten.

Solche Grünverbindungsprojekte gab es, wie gesagt, noch mehrere, aber allesamt keine aufregenden oder originellen Projekte, obwohl deren Ausführung und konsequente Erhaltung dem Stadtbild sicher nicht geschadet hätte.

Nach dem Krieg sah es in Graz und seinen Grünflächen verheerend aus. Die Bomben der Alliierten hatten zirka 22 ha Parkfläche total zerstört.

Niemand war an Grünanlagen interessiert und im Volksgarten florierte der legendäre Schwarzmarkt. Nicht Rasen, Bäume und Entspannung zogen die Leute an, sondern Fleisch, Schmalz und Zigaretten.

Der Wiederaufbau der vielen zerstörten Wohnungen nahm alle Kräfte in Anspruch, so daß nur am Rande und eher oberflächlich für die Grünanlagen gesorgt werden konnte. Leider kam noch dazu, daß auch der Zeitgeist der folgenden Jahre den Begrünungen nicht besonders gewogen war. Man träumte von totaler Verstädterung, Makrostrukturen und Hochhäusern. Für Grünflächen war da, in totalem Mißverstehen der Leitbilder dieser Zeit, nur Platz als öde schmale Rasenstreifen um die uns heute unangenehm erscheinenden "Wohnsilos".

Kurz, das berüchtigte "Soziale Grün" entstand.

Bei diesen Voraussetzungen ist es nicht verwunderlich, daß erst ab 1953 überhaupt wieder Grünflächen geschaffen und intensiv gepflegt wurden. Und auch diese waren noch viele Jahre sehr vordergründig funktionell geprägt.

Sehr stark vertreten ist dabei das sogenannte Verkehrsgrün. Als Beispiele mögen der Bahnhofsvorplatz (Plan Nr.30), der Fröbelpark (Plan Nr.17), der Felix Dahn-Platz (Plan Nr.15), die Dr. Muck-Anlage beim Opernhaus und die Grünflächen bei einigen Straßenbahnendhaltestellen dienen.

Außerdem entstanden in dieser Zeit ein Spielplatz auf der Tändelwiese und der Verkehrskindergarten im Stadtpark. Letzterer eine eher deplazierte Angelegenheit.

Als einzige auffallende Aktivität vor 1953 könnte nur die Aufstellung der Brunnenplastik am Rosarium gelten. Es ist dies eine bronzene Mädchenfigur vom Bildhauer W. Pochlatko, die einen großen wasserspeienden Fisch an dessen Rückenflosse festhält.

Leider gibt es auch Negatives aus dieser Zeit zu berichten. So wurde 1958 die Aussichtswarte am Rainerkogel wegen Baufälligkeit abgetragen und bis heute nicht erneuert. 1966 kam die Grünfläche zwischen Karmeliterplatz und Stadtpark, heute volkstümlich Pfauengarten genannt, an das Land

Steiermark, das dort einen großen Parkplatz anlegte und damit auf absehbare Zeit einen möglichen Durchgang von Park zum Schloßberg verhindert.

Erst Mitte der Siebzigerjahre änderte sich langsam die Einstellung der Bevölkerung zum Grün und damit die triste Situation auf diesem Sektor. Diese Meinungsänderung war sehr tiefgreifend und hat bis heute, wo man von einem regelrechten Grünboom sprechen kann, eher noch zugenommen.

Die Erkenntnis eines, zumindest scheinbaren, ökologischen Nutzens und daß wiedererstarkte Selbstbewußtsein der Stadtbürger führte zu resoluten Parkwünschen. So entstanden nacheinander auf Grund von Bürgerinitiativen einige größere Parks, wie der Metahofpark, der Schönaupark und das Naturparkgelände der Eustacchio-Gründe, auch Eisteichpark genannt. Sie sollen im Anschluß noch genauer behandelt werden.

Immer mehr wurde, wie auch im Ausland, der Anspruch auf eine Grünfläche in erreichbarer Nähe zur Selbstverständlichkeit, und, unterstützt von verständnisvollen Politikern, entstand in letzter Zeit auch eine Reihe von sogenannten Wohnbereichsparks. Zu nennen wären da unter anderem der Wohnbereichspark Karlau und der Johannespark.(Plan 11.u.9.) Weitere z.B. in der Moserhofgasse und Sandgasse sind in Planung.

Sie sind im einzelnen nicht besonders groß, jedoch auch keine unbrauchbaren, nur zur Dekoration bestimmten Beseerparks. Sie sind gut ausgestattet und befinden sich in nächster Nähe einer größeren Siedlung oder dichterem Verbauung. Ihrem Wesen nach sind sie endlich ein Ansatz von "Sozialem Grün", wie es sich seine Erfinder wahrscheinlich vorgestellt haben.

Was die älteren und konventionellen Parks betrifft, so mußten sie sich in den letzten Jahren einiges an durchwegs positiver Revitalisierung gefallen lassen. Kleinere Anlagen, wie der Hasnerplatz, der Felix Dahn-Platz oder Josef Huber-Park, wurden tiefgreifend in Richtung einer vermehrten Brauchbarkeit und Attraktivität umgestaltet.(Plan 18.,15.,8) Sie weisen bereits in Richtung eines Aktivparks, ein Gedanke, der schon in den

Zwanzigerjahren unseres Jahrhunderts von Architekt Encke in Frankfurt geboren wurde. Auch der Stadtpark, der 1987 unter Naturschutz gestellt wurde, mußte sich ein ausgiebiges "face-lifting" gefallen lassen.

Begonnen wurde ferner damit, den Grazer wieder zur Wasserfront zurückzuführen. Wo immer es möglich war, wurden entlang des Murufers begleitende Spazierwege angelegt, die aber infolge der noch schlechten Wasserqualität - angeblich soll sich das in den nächsten Jahren ändern - nicht die Annahme durch die Bevölkerung finden, die sie verdienen würden. Insgesamt bestehen bereits 13,35 km solcher Wege, 6,14 km am rechten und 7,21 km am linken Murofer.

12.1. EISTEICH-PARK

Plan Nr. 37

Den fast typischen Fall heutiger Grünraumschaffung innerhalb der Stadtgrenzen zeigt die Entstehungsgeschichte der sogenannten Eustacchio-Gründe, auch Eisteichpark genannt. Gelegen an der Grenze von St. Peter und Waltendorf, zwei Vierteln im Südosten von Graz.

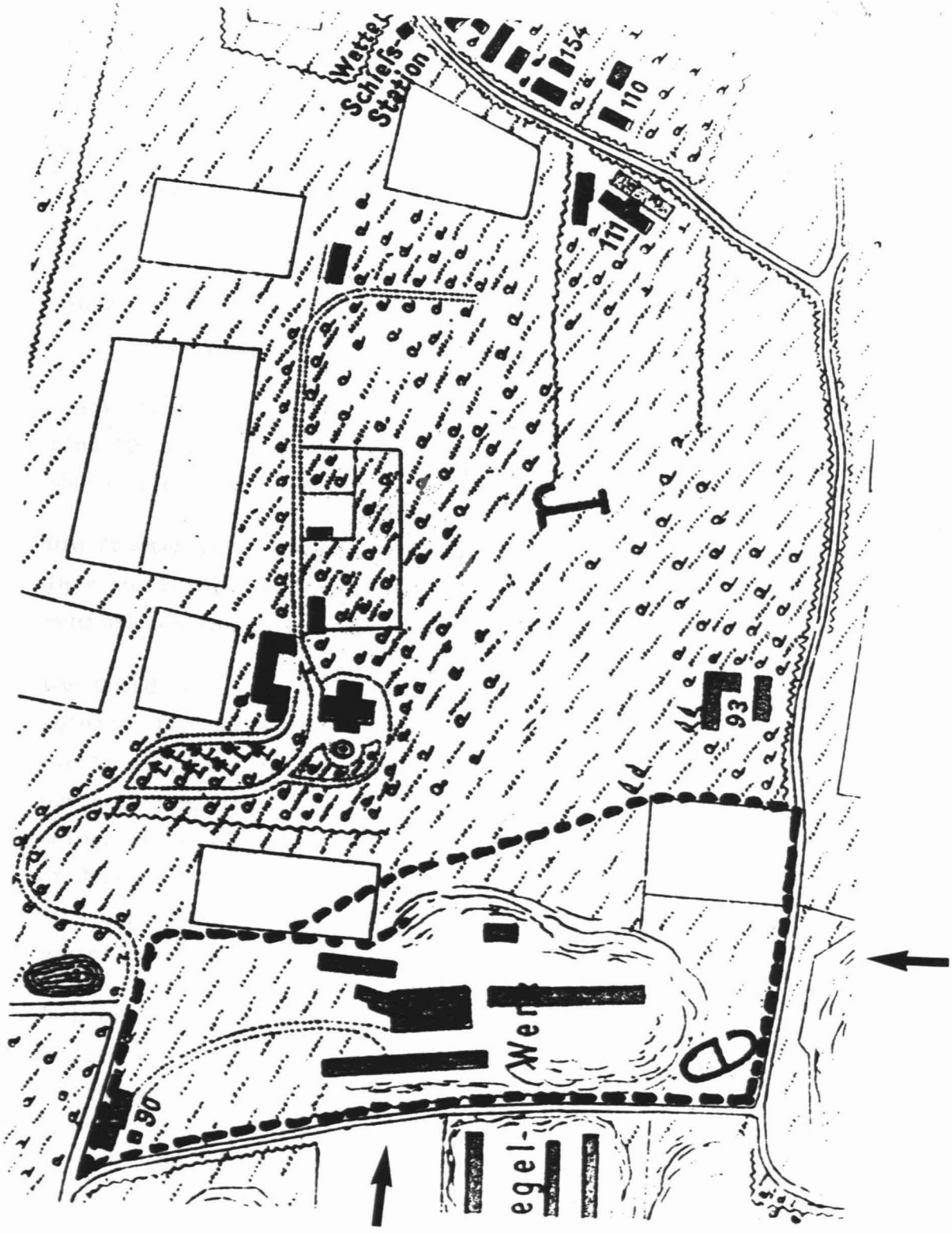
Das fragliche Gebiet war bis zum Jahr 1971 im Besitz der Familie Eustacchio. Sie waren 1870 aus dem Friaul nach Graz eingewandert und betrieben hier eine große Ziegelei.

Der Rückgang der Tonreserven, die sich ausdehnende Stadt und andere, vor allem wirtschaftliche Aspekte führten im Jahr 1967 zu einer Auflassung der Firma und 1971 zu einem teilweisen Verkauf des großen Grundstücks. Dieser Teil war das Areal der heutigen Eisteichsiedlung, das damals als Wohnfläche gewidmet und auch prompt von einer großen Wohnbaugenossenschaft verbaut wurde.

Diese Siedlung blieb aber nicht die einzige in der Umgebung. Rundherum schossen die Wohnhäuser auf ehemaligen Ziegeleigründen regelrecht in die Höhe. Kurz darauf verkauften die Eustacchios ein weiteres Stück des Grundes. Diesmal im Süden, einem Bereich, der heute teilweise Grundfläche der Terrassenhausanlage ist, die vorerst den Schlußpunkt unter die mehrgeschoßige Wohnverbauung dieser Gegend setzte. Mittlerweile war die Umgebung zu einer der größten Siedlungsflächen der Steiermark mit über 10000 Menschen angewachsen.

Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Stadtgemeinde, als die Familie Eustacchio im Jahr 1971 ein Widmungsansuchen für eine Wohnbebauung am Restgrundstück, das immerhin 200 000 m² groß war, an die Gemeinde richtete, eine abschlägige Antwort erteilte. Zu diesem Zeitpunkt war nämlich eben diese Fläche die letzte freie in der ganzen Umgebung, dazu noch mit interessantem natürlichen Bewuchs versehen und von ökologischer Bedeutung als Feuchtbiotop.

Als die Absicht der Verbauung durchsickerte, gründete sich zur Unterstützung der Politiker und Erhaltung des Naturparks sofort ein Verein.



Ehemaliges Ziegeleiareal am heutigen Eisteichpark; Graz Plan 1904 (Detail)

Diese Vereinigung, oder genauer Interessengemeinschaft der umliegenden Bewohner, mischte sich sehr aktiv in das folgende Geschehen. Man betrieb Öffentlichkeitsarbeit, veranstaltete Pressekonferenzen, Protestversammlungen, holte Sachverständigengutachten ein und erarbeitete Gestaltungsvorschläge.

Die Familie Eustacchio hatte an sich und prinzipiell nichts gegen eine Belassung als Grünraum, doch war das ganze, wie so oft, eine finanzielle Frage. Erschlossenes Bauland in dieser Gegend ist sehr teuer, Grünland aber ganz und gar nicht. Da es als Parkgrund keinerlei Rendite abwirft, kann es privat auch nicht verkauft werden. Als einziger Käufer kam daher die Stadtgemeinde in Frage, die aber wiederum nicht den hohen Preis eines Wohnlandes zahlen wollte und konnte.

Die Verkäufer, die sich um ein Vermögen geprellt fühlten, bei 200 000 m² sind 100,- S Veränderung im Quadratmeterpreis bereits 20 Millionen, opponierten natürlich gegen ein Grünland.

Die Fronten verhärteten sich, es wurde gestritten, nicht immer ganz fair von beiden Seiten, wie auch alle Beteiligten heute zugeben, aber schließlich kam es doch zu einer gütlichen Einigung.

Das Grundstück, das an einem großen eher sanften Hang liegt, wurde geteilt. Der obere Teil, der zwar eine wunderschöne Lage, aber nicht die Grünraumqualitäten des Rests besitzt, wurde für eine Bebauung durch Einfamilienhäuser parzelliert und der untere, der direkt mit seiner Breitseite an die große Terrassenhaussiedlung grenzt, von der Stadtgemeinde für 25 Millionen als Grünland gekauft. Diese verpflichtete sich gleichzeitig, das Gelände als Landschaftsschutz- und Naherholungsgebiet zu erhalten.

Nach einigen Adaptierungsarbeiten, dem Entfernen von alten Gebäuderesten, Anlegen von Wegen und Regenwasserdrainagierungen, bildet der neu erstandene Naturpark nunmehr ein paradiesisches Feuchtbiotop.

sich ein idealer Platz für Freiluftveranstaltungen verschiedenster Art und weiter oben am Hang eine Hundewiese.

Der größte Teil des Parks blieb allerdings völlig naturbelassen. Einem Urwald gleich bietet er Wildenten, Fröschen und anderen Kleintieren Lebensraum. Was für die Kinder eine verlockende Herausforderung darstellt, auf Entdeckungsreisen zu gehen, ist auch für die Erwachsenen der bis zwölfstöckigen Siedlungshäuser rundum ein idealer Ort der Ruhe und Entspannung. Bedenkt man, daß weitere 50 000 Quadratmeter der benachbarten Wienerberger Gründe als Rutschgelände nicht verbaut werden können, scheint der Bestand eines ausreichenden Grünraums in diesem Bereich wohl endgültig gesichert.

12.2. METAHOF- UND SCHÖNAUPARK

Pläne Nr. 25 und 26

Ein sehr schönes Beispiel dafür, wie intensiv und hartnäckig in Graz in den letzten Jahren für weitere Grünflächen gekämpft wird, bietet die Entstehungsgeschichte von zwei nunmehr öffentlichen Parks innerhalb der Grazer Grenzen. Des Metahof- und des Schönauparks. Es läßt sich nicht nur das selbstbewußt fordernde Auftreten der in einer Demokratie aufgewachsenen Bürger erkennen, sondern auch das Bemühen und die Sorge politischer Kreise um einen positiven Abschluß solcher Problemstellungen, denn mehr und mehr erhalten Aktionen im Grünraum politisches Gewicht. Eine Entwicklung, die besonders in den allerletzten Jahren deutlich zu spüren ist.

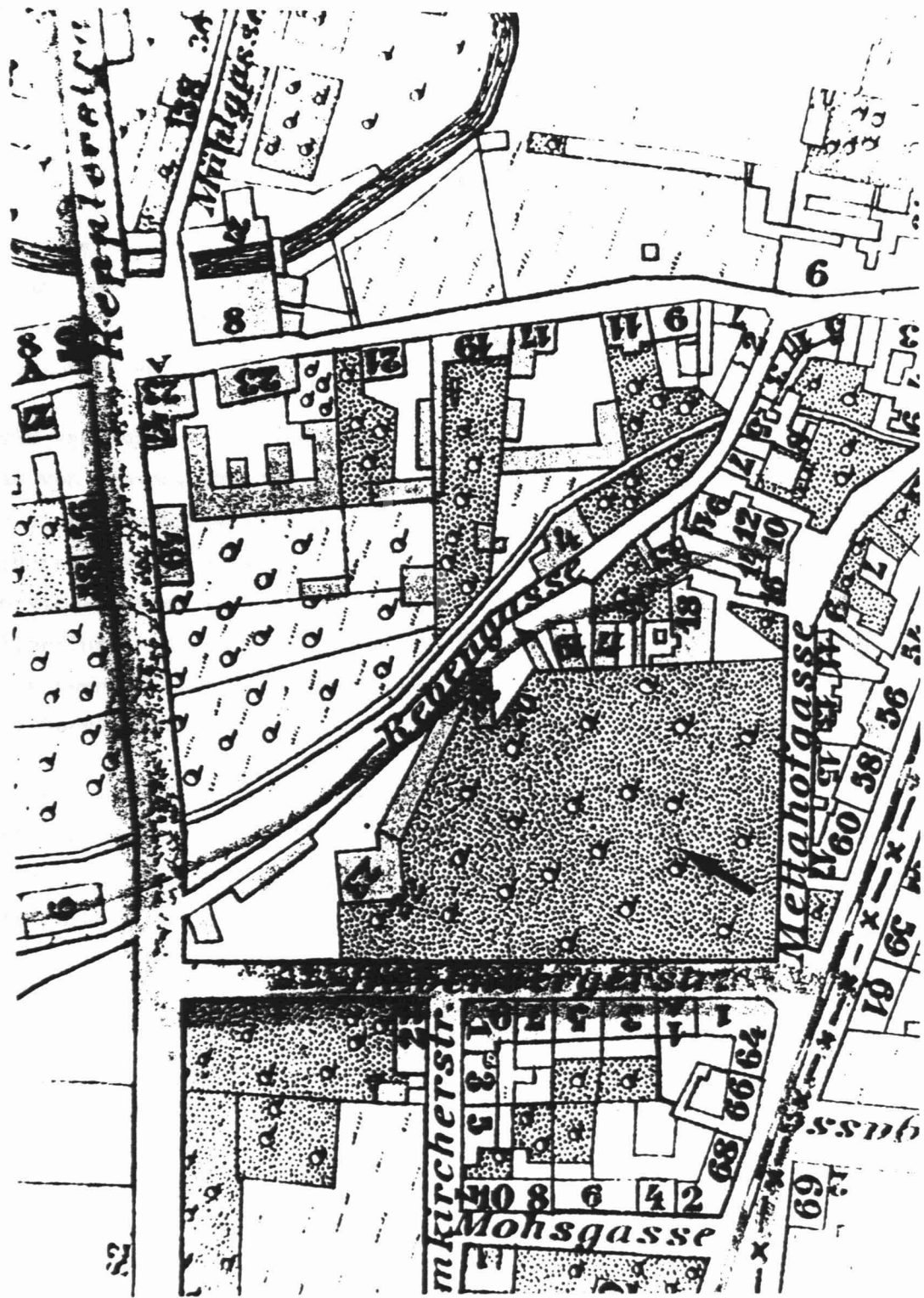
Die aktuellen Ereignisse, sprich Entstehung der Parks, passierten zwar erst Ende des vorigen Jahrzehnts, doch muß kurz auf die Vorgeschichte eingegangen werden.

Das Gebiet des Metahofes ist ein Überrest der ehemals in der Murvorstadt bestehenden Gartenanlagen von begüterten Adelsfamilien. Damals an der Stadtgrenze gelegen, heute aber fast schon zur Innenstadt zählend.

Die Liegenschaft wird im 17. Jh. zum ersten Mal urkundlich genannt und war bis zum Ausbruch des 2. Weltkrieges abwechselnd im Besitz der Familien Saurau, Kottulinsky, Draskovich und schließlich Reininghaus.

Unter den Grafen Kottulinsky wurde im ersten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts die Gartenfläche bedeutend vergrößert, 1862 jedoch von der Gräfin Clotilde Draskovich teilweise zerstückt und einzeln verkauft. Einen Großteil erwarb die Bierbrauerfamilie Reininghaus und behielt das Anwesen bis 1938. Um die Jahrhundertwende war übrigens Peter Rosegger ein oft und gern gesehener Gast im zur Liegenschaft gehörigen Schloß.

Über das damalige Aussehen des Parks ist leider nicht viel bekannt. Man weiß nur von der Existenz eines viereckigen Gartenpavillons und Glas-



Liegenschaft Metahof, Graz Plan 1880 (Detail)

häusern, welche noch bis zum Jahr 1938 in Verwendung waren. Ferner standen im Garten noch zwei steinerne Statuen, alte röm. Gottheiten, Mars und Bellona darstellend. Als ihr Schöpfer wird der Bildhauer Franz Ferdinand Ertinger genannt. Es ist erwähnenswert, daß Ertinger beim Bildhauer Johann Georg Stammel in die Lehre ging, dem Vater des großen Barockplastikers Josef Thaddäus Stammel, dessen Geburtshaus auch in der Metahofgasse (17) stand. Es wurde allerdings im 2. Weltkrieg durch einen Bombentreffer dem Erdboden gleich gemacht.

Der Name Metahof schließlich kommt aus dem Lateinischen und meint die Phrase "meta Laborum", frei übersetzt: "Das Ziel aller Mühen". Gemeint ist wohl der Genuß des Friedens, der Ruhe und der Geborgenheit eines abgeschirmten Landhauses.

1938 veräußerte nun, wie erwähnt, die Familie Reininghaus das Grundstück, das von Babenbergerstraße, Keplerstraße und Rebengasse begrenzt wird, an eine Stahlhandelsfirma namens Waltner & Co. Diese war bestrebt, es generell gewerblichen Zwecken zuzuführen und eine Tankstelle mit Service-Station zu errichten. Durch den Krieg verzögerte sich das allerdings ein wenig, als aber 1951 die Firma Waltner abermals um eine gewerbebehördliche Genehmigung zur Errichtung einer Tankstelle mit Service-Station ansuchte, mußte ihr diese 1956 erteilt werden.

Zuvor lag bereits ein Flächennutzungsplanentwurf vor, der unter der Leitung von Professor Gallowitsch 1952 erstellt worden war und die Fläche als Grünland deklarierte, doch hatte er noch keine Rechtswirksamkeit.

Eine große Anzahl von engagierten Bürgern und Anrainern legte gegen den Bescheid der Landesregierung Berufung ein, doch erreichten sie nur, daß das Projekt auf die Tankstelle allein, ohne Service-Station, reduziert wurde.

Als 1972 ein neuer Flächennutzungsplanentwurf von Professor Wurzer vorlag, der die Liegenschaft überraschend als Kerngebiet mit einer Bebauungsdichte von max. 2,5 auswies, stellten die Eigentümer sofort einen Antrag auf Widmung als Wohn-Büro- und Geschäftsgebiet.

Das hätte einen Bebauungsgrad von 25 %, Geschoßflächen von 39.500 m² und Traufenhöhen von 33 m (11 Geschoße) bedeutet.

Die Widmung wurde 1972 wirklich erteilt und die Eigentümer verkauften die Liegenschaft sofort an eine Gemeinnützige Wohnungsgesellschaft. Die "Eigentum", so war ihr Name, begann in der Folge mit der Freimachung des Areals, was aber, da real sichtbar und nicht still auf dem Behördenweg marschierend, sofort die abermaligen Proteste der Bevölkerung provozierte. Auch der zuständige Naturschutzbeauftragte schloß sich diesen Protesten an, da der Bewuchs des Grundstückes sehr eindrucksvoll war und es im übrigen die einzige Grünfläche für eine Bewohnerschaft von ca. 4000 Personen im Umkreis darstellte.

Anscheinend gab es aber kein Zurück mehr. Die Widmung war in Ordnung und rechtskräftig, der Grund war erschlossen und bebaubar, und last not least hatte die Genossenschaft bereits 20,5 Millionen Schilling dafür bezahlt. Ganz wohl war ihr allerdings anscheinend selbst nicht dabei, wie man aus ihrem Verhalten in den weiteren Verhandlungen und ihrer spontanen Zustimmung zum späteren Verkauf ablesen kann.

Die "Eigentum" ging angesichts der Frontenstellung der Öffentlichkeit und der dadurch bedingten Gefährdung des Objekts sogar noch einen Schritt weiter und legte im Volumen reduzierte Planungsvarianten vor, doch wurden auch diese von der Bevölkerung rigoros abgelehnt.

Der Kaufpreis hatte sich allerdings mittlerweile durch Planungskosten, Steuern und sonstige Zahlungen auf 33 Millionen erhöht, so daß an eine Aufbringung durch ein eiligst gegründetes Spendenkomitee, selbst bei Mithilfe der Gemeinde, nicht zu denken war. Dieses Spendenkomitee war Teil eines 1975 konstituierten Vereines "Rettet den Metahofpark", der in einer intensiven Aufklärungskampagne die Öffentlichkeit mit dem Problem konfrontierte.

Auf diesem Höhepunkt des Konflikts kam plötzlich und unerwartet der lösende Vorschlag der Gemeinde. Sie bot der Wohnbaugesellschaft nämlich ein Tauschgrundstück in einer anderen Gegend an, welche schlußendlich von der Verlegung grünflächenmäßig ebenfalls profitierte. Das Tauschgrundstück war das 1976 aus Rationalisierungsgründen freigewordene Areal des Städtischen Zentralbauhofes zwischen Kasernstraße und Raiffeisenstraße im Süden von Graz.

Die Wohnbaugenossenschaft zeigte sich nicht abgeneigt und in aller Eile wurde noch im selben Jahr Prof. Breitling von der Technischen Universität, Institut für Städtebau, der Auftrag für eine städtebauliche Studie und ein Gutachten für eine Wohnbebauung des Zentralbauhofes an Stelle des Projektes im Metahofpark erteilt.

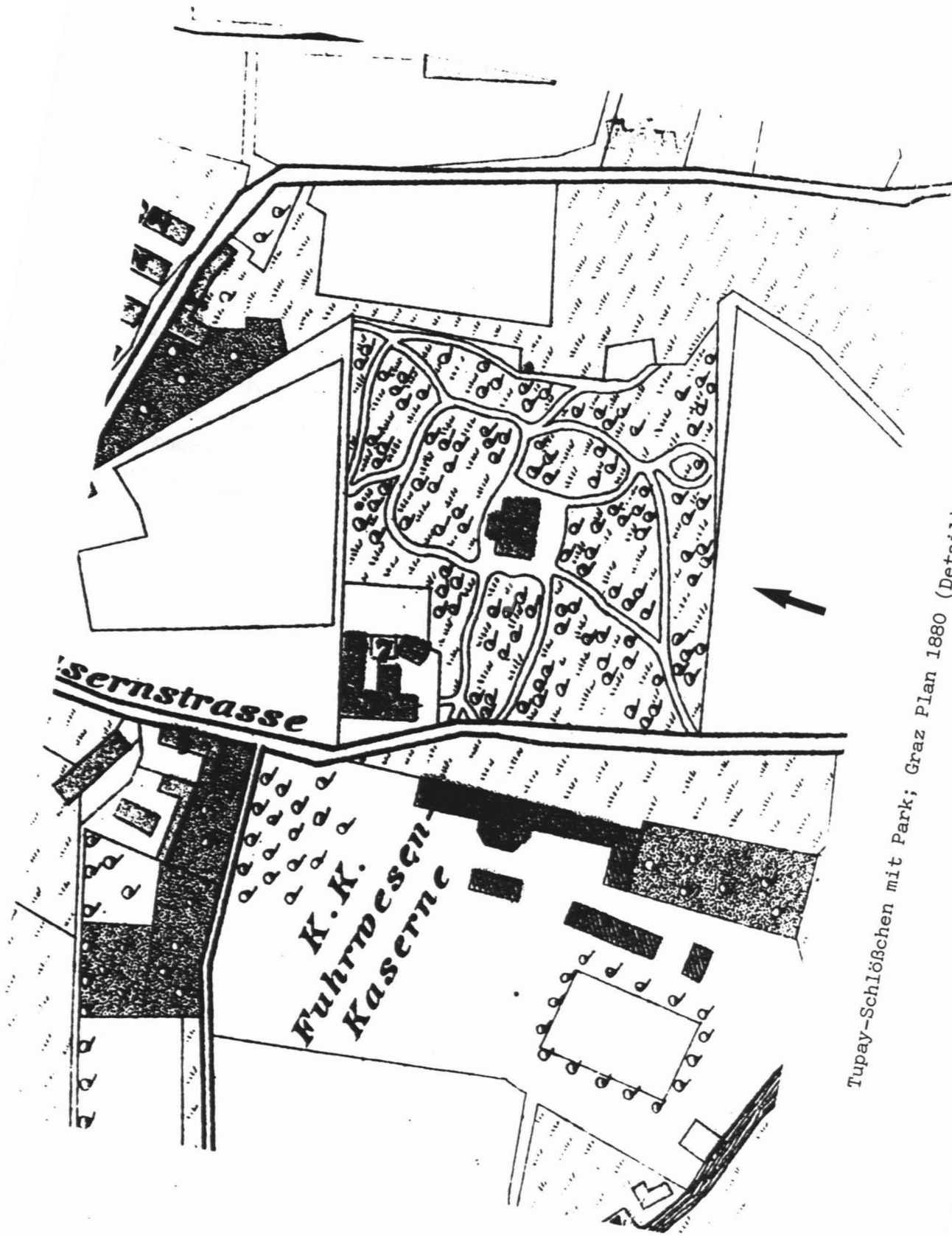
Ein wenig half auch das Land nach, indem es die für das Metahofprojekt schon verweigerte Förderung für das neue Alternativgrundstück bei einer Bebauung mit 253 Wohneinheiten zusagte.

Da die Fläche des angebotenen neuen Grundstücks um etwa 5000 m² größer war als das alte, kam den Stadtvätern, denen man bei all dieser Transaktionen etwas Lob nicht ersparen kann, eine neue und nicht weniger gute Idee. Sie erkannten, daß man mit etwas Geschick zwei Fliegen mit einem Schlag erledigen könnte.

Es herrschte in der Gegend nämlich seit geraumer Zeit ebenfalls etwas Unruhe wegen eines ähnlichen Problems.

Nördlich an das Grundstück des Zentralbauhofes grenzte die Liegenschaft Tupayschlössl. Schon im Jahre 1960 hatten die Eigentümer, die Familie Tupay-Isertingen, mit einem Verkauf spekuliert und um eine Widmung zur Wohnbebauung angesucht, die auch erteilt wurde. Sie wurde in Folge aber nicht ausgenutzt und erst 1974 das ganze Areal samt Schlöbchen der Wiener Baugesellschaft INFRA verkauft, die neuerlich eine Widmung für eine Verbauung mit vier Hochhäusern und einer maximalen Geschoßfläche von nahezu 40 000 m² erhielt. Leider sollte und mußte bei dieser Dichte das Schlöbchen, das allerdings in keinem guten Zustand mehr war, abgetragen werden.

Dieses Vorhaben brachte aber Denkmalschützer, Anrainer und schließlich die Presse auf den Plan. Die INFRA selbst war gar nicht so versessen auf die Entfernung des Anwesens, aber es ohne entsprechenden Umraum zwischen den Hochhäusern einzupferchen, wäre unnütz und lächerlich gewesen. Das Freilassen von entsprechender Grünfläche hätte aber das ganze Projekt ökonomisch in Frage gestellt. Gemessen an der vorhandenen Restfläche wäre es gegangen, aber die Austeilung war infolge der Situierung des Baus in der Mitte sehr kompliziert.



Tupay-Schlößchen mit Park; Graz Plan 1880 (Detail)

Daher entstand nun die Idee, die beiden Grundstücke zusammenzulegen und beide Wohnbaugesellschaften zu einer gemeinsamen Verbauung zu animieren.

Auf der Grundlage des Gutachtens von Prof. Breitling klappte das schließlich auch, und das Ergebnis waren neben der als geglückt zu bezeichnenden Wohnbebauung zwei neue Parks für die Grazer Bevölkerung.

Einerseits der Metahofpark, das, wie er selbst erklärte, Lieblingskind eines leitenden Mitarbeiters des Stadtgartenamtes (Hr. Heinz Pußwald) ein sehr gut besuchter Park, der in seinem Detailreichtum und seiner Vorbildlichkeit fast ungrazerisch empfunden wird, und der Schönaupark, wesentlich kleiner, aber ungeheuer wertvoll für die umwohnende Bevölkerung. Er könnte, sollte es endlich doch zu einer Renovierung des in seiner Mitte stehenden Tupay-Schlößls und darin zum geplanten Kindergarten mit Bürgerzentrum kommen, zu einem wichtigen Brennpunkt des ganzen Viertels werden.

12.3. FRIEDHÖFE

Die Friedhöfe verirren sich hier nicht willkürlich in eine Geschichte öffentlicher Grünflächen. Sie sind zweifelsohne öffentlich und, anlässlich des Einwandes, sie wären grün in nur unzureichendem Maße, muß festgehalten werden, daß eine Grünfläche nicht nur eine grüne Fläche sein kann. Andernfalls wären Alleen, Alpengärten, Rosarien, ja selbst Wälder keine solchen.

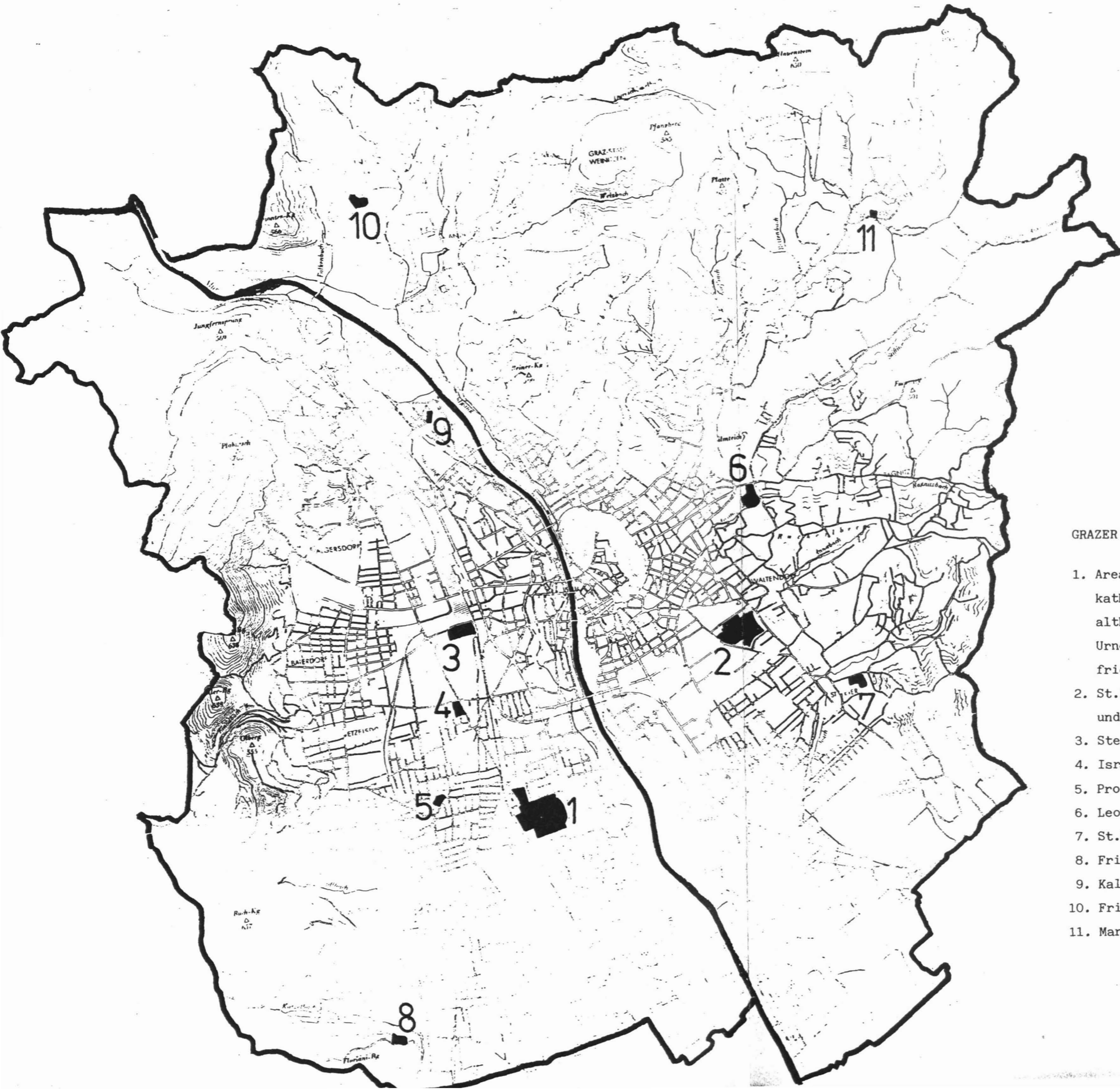
Friedhöfe haben in Wahrheit mehr mit dem Idealbild des eingangs erwähnten irrationalen Grünflächensektors zu tun, als andere Sparten akzeptierten Grüns, wie z.B. Verkehrsbegleitgrün, das oft aus rein vordergründigen Nutzen angelegt wird, oder Sportplätze, deren Grün sich meist auf eine öde Fläche geschorenen Rasens beschränkt. Dieser ist dann sozusagen nur Mittel zum Zweck und braucht nicht die geringste künstlerische Anstrengung zu seiner Entstehung.

Leider hat Graz keinen richtigen Parkfriedhof, wie er im Ausland recht häufig zu finden ist, doch machen nichtsdestoweniger alle hiesigen Gottesäcker, die zwei Urnenhaine vielleicht ausgenommen, den Eindruck von Grünanlagen. Dies, obwohl es keinen vernünftigen Grund für die Bepflanzung gibt; es existieren ja genug, meist durch Platznot entstandene, völlig unbegrünte Friedhöfe auf der Welt, die tadellos funktionieren. Irgend ein starkes irrationales Argument dürfte zur Verbindung von Beerdigung und Natur drängen, denn es gibt, wie man weiß, sogar Pflanzen, die mit der Vorstellung von Tod und Trauer gefühlsmäßig verquickt sind. "Das Gräberfeld um die Kirche ist in seiner ursprünglichen Form ein grüner Rasen, der die Paradieseswiese und vielleicht auch die grünen Wiesen vorchristlicher Unterweltensymbolisiert", schreibt J.Schweizer in seinem 1956 erschienenen Werk "Kirchhof und Friedhof".

Graz verfügt zur Zeit über fünfzehn solcher Paradieseswiesen innerhalb der Stadtgrenzen. 9 katholische Friedhöfe, 1 altkatholischer, 2 evangelische, 1 israelitischer und 2 Urnenhaine. Ihre Gesamtgröße beträgt etwa 430000 m², und sie beherbergen ungefähr 120000 Tote.

Der Zentralfriedhof im V. Bezirk ist der weitaus größte davon. Er wurde 1896 vom Architekten H.Lauzil zusammen mit einer eigenen Kirche, einer Auf-

GRAZER FRIEDHÖFE



GRAZER FRIEDHÖFE :

1. Areal des Zentralfriedhofes mit
katholischem, protestantischem,
alkatholischem Friedhof, den
Urnenhainen und dem Krieger-
friedhof
2. St. Peter-Friedhof mit katholischem
und protestantischem Teil
3. Steinfeldfriedhof
4. Israëlitischer Friedhof
5. Protestantischer Friedhof
6. Leonhardfriedhof
7. St. Peter Friedhof
8. Friedhof bei der Kirche Straßgang
9. Kalvarienbergfriedhof
10. Friedhof bei der Kirche St. Veit
11. Mariatroster Friedhof

bahrungshalle und einer Ummauerung gestaltet. Die Bauten alle in ernstem getragenen neugotischem Stil. Seine Gräberfelder sind regelmäßig angelegt und der Charakter der Grünanlagen recht zurückhaltend. Momentan sind sie etwas vernachlässigt und laden nicht zum Verweilen ein. Das ist nicht weiter schlimm, da es im allgemeinen ja kein Ort zum Lustwandeln ist, doch sollte einem Friedhof, der oft als bester Ausdruck des Wesens seiner Umwohner bezeichnet wird, auf lange Sicht mehr Sorgfalt zuteil werden. Übrigens gibt es überraschend viele Menschen auf den Friedhöfen, vor allem in der Sommerzeit, die nicht das Grab eines ehemals Vertrauten besuchen, sondern nur wegen der Ruhe und Zurückgezogenheit des Ortes da sind.

Interessanterweise ist keiner der Grazer Friedhöfe so alt wie die Stadt. Das hat seinen Grund im Wachstum derselben und dem Platzbedarf sowie den gewandelten hygienischen Vorstellungen. Die Innenstadtfriedhöfe, die alle, wie damals üblich rund um eine Kirche lagen, löste Josef II. 1783 per Dekret auf und gebot, sie vor die Stadt zu verlegen.

Deshalb befindet sich der älteste noch bestehende Friedhof von Graz in einem Viertel, das erst in unserem Jahrhundert eingemeindet wurde und somit von dieser Verordnung nicht betroffen war. Es ist der St. Leonhard-Friedhof, der urkundlich bis in die Mitte des 15. Jh. zurückreicht. Natürlich nicht in seiner heutigen Form und Größe. Der alte schmiegte sich nur um die dortige Kirche. Erst 1808 wurde er auf seinen heutigen Grund ausgedehnt und das Gebiet um die Kirche langsam aufgelassen.

Über das Aussehen der alten Gottesäcker in Graz wissen wir leider nicht viel. Nach den spärlichen Beschreibungen dürften sie sehr ähnlich den heutigen Landfriedhöfen gewesen sein und somit J. Schweizers Beschreibung entsprechen. Ein Hauptweg mit Stichwegen, Raseneinfassungen und an Ecken und Winkeln Büsche oder Bäumchen. Richtige Bäume wurden und werden aus naheliegenden Gründen nicht geduldet. Das Graben würde durch starke Wurzeln zu sehr behindert, beziehungsweise der Baum würde nach Zerstörung derselben früher oder später ohnedies eingehen. Nur ganz große Anlagen leisten sich deswegen den Luxus hoher, schöner Bäume.

Grob genommen, sehen die Grazer Friedhöfe mit Ausnahme des erwähnten Zentralfriedhofes noch immer so aus, wie eben beschrieben. Es ist leider

keiner dabei, der etwas Besonderes bezüglich seiner Gestaltung aufzuweisen hätte. Selbst der israelitische Friedhof, der vor dem Krieg ein etwas abweichendes Aussehen besaß, ist heute nach seiner Renovierung er war während der NZ-Zeit teilweise zerstört worden- einer von vielen.

Schon im Mittelalter besaßen die Juden südlich vor den Stadtmauern, angrenzend an den in Kap. 5. erwähnten Rabbinergarten, einen Friedhof. Er lag in der Gegend "im Wertbach", die sich im Raum zwischen Joanneumring und Jakominiplatz ausbreitete. Von dem Judenviertel um die Stadtpfarrkirche führte ein schmales Tor, das sogenannte Judentürlein, neben dem späteren "Eisernen Tor" zum Friedhof hinaus. Einige seiner Grabsteine sind noch erhalten.

Der älteste katholische Friedhof der Stadt lag um die Egydikirche (Domkirche), vermutlich der ersten Pfarrkirche der Stadt. Die bedeutenderen Leute wurden damals im Inneren der Kirche begraben, das Volk draußen. Hier ruhten die Bürgerfamilien der Stadt vom zwölften bis zum fünfzehnten Jahrhundert. Man kann die Fläche des ehemaligen Kirchhofes noch sehr gut wahrnehmen. Er reichte von der heutigen Burggasse bis hinüber zum Domherrenhaus in der Bürgergasse, füllte also den ganzen noch heute spürbaren Freiraum aus.

Das Mausoleum existierte natürlich noch nicht, an seiner Stelle stand eine kleine romanische Rundkapelle, die später als Karner verwendet wurde. 1828 wurde die Anlage aufgelassen, planiert und die Treppe von der Bürgergasse herauf gebaut. (230)

Die Friedhöfe des Mittelalters hatten außer als Beerdigungsstätte auch noch anderen Zwecken zu dienen. Da sie innerhalb der Mauern oft die einzigen größeren Freiflächen waren, hielt man dort oft Versammlungen, Beratungen und Märkte ab, ja verwendete sie sogar für Tanz und Belustigungen. (231) Es gab regelrechte Tanzlauben dafür. Allerdings ist nicht sicher, ob es sich bei diesen Tänzen nicht um Reste heidnischer Totenkulte gehandelt hat. (232)

Einen Karner oder Beinhaus fand man oft auf den alten Friedhöfen. So auch auf dem von St. Andrä; der zusammen mit dem Friedhof der Franziskaner- seine Existenz begann eigentlich als Minoritenfriedhof- bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht. Beide beseitigte der Erlaß von 1783. Ersterer wurde vor die Stadt verlegt und ist heute als Steinfeldfriedhof bekannt, letzterer

wurde aufgelöst. Er hinterließ uns eine der malerischsten Freiflächen von Graz, den Franziskanerplatz. Dieser ist also noch nicht so alt, wie man meinen möchte.

Der zitierte Karner des Andräfriedhofes war ursprünglich eine spätromanische Annenkapelle gewesen und nach der Überlieferung 1617 schon baufällig.

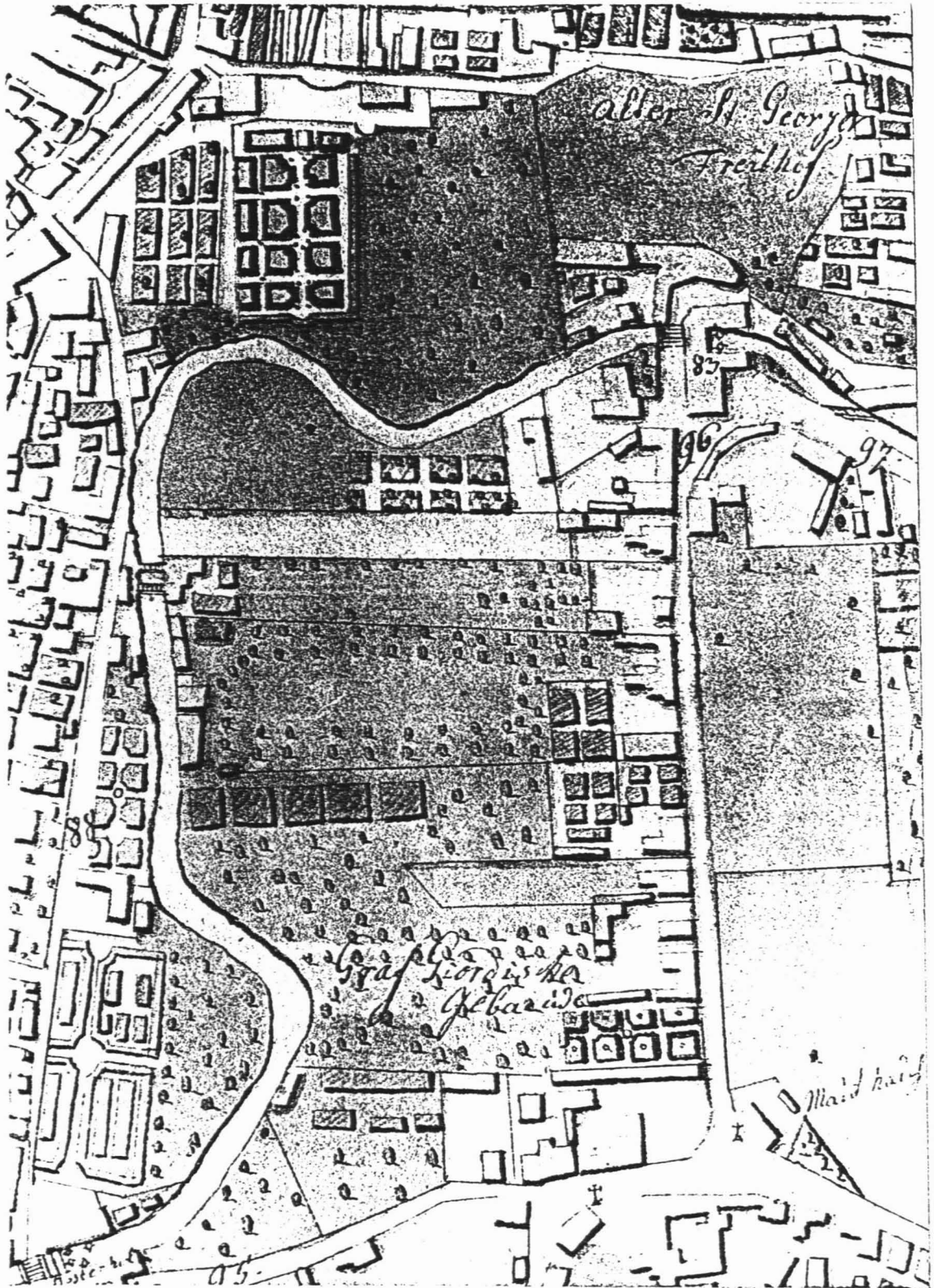
Die Behauptung, daß vor dem Tod alle gleich wären, wird sehr eindrucksvoll durch die Tatsache widerlegt, daß es auch in Graz, so wie andernorts, einen Armenfriedhof gab. Er lag in der Murvorstadt und würde sich, wenn er noch existierte, an der Ostseite des Volksgartens entlangziehen, also zwischen Volksgartenstraße und Marschallgasse liegen. 1580 hatte die Landschaft den dort befindlichen Garten der sogenannten Siegmühle gekauft, um darauf einen protestantischen Friedhof anzulegen. Erzherzog Karl hatte den Protestanten nämlich den katholischen Andräfriedhof als letzte Ruhestätte untersagt. Durch die Wirren der Gegenreformation kam es aber nicht dazu, und als man 1636 wegen der Pest ein größeres Areal brauchte, griff man darauf zurück. Er existierte ebenfalls bis 1783 und besaß immer eine eigene Abteilung für Seuchentote. (233)

Dies war aber nicht der einzige Pestfriedhof von Graz. Interessant ist vielleicht, daß auch auf dem Boden des Stadtparks eine Pestgrube bestand. Sogar ziemlich genau in seinem Zentrum, beim heutigen großen Brunnen.

Sehr alt sind natürlich auch die Vorstadtfriedhöfe von Straßgang und St. Veit, die beide an der Kirche liegen, auch der von Mariatrost, der malerisch an einen Berghang gelegt ist.

Daß die Grazer offenbar sehr heikel bei der Wahl ihrer letzten Ruhe sind, zeigt das Beispiel des Kalvarienbergfriedhofes. Er ist sehr alt, war immer sehr klein und eher unbeträchtlich und ist nach seiner Erweiterung im vorigen Jahrhundert nicht viel weiter gewachsen. Angeblich aus Mangel an Bedarf, doch dürfte eher seine unattraktive Lage daran Schuld sein.

Aus dem 18. Jahrhundert datiert der zweitgrößte Friedhof von Graz. Er wurde zusammen mit dem Steinfeldfriedhof 1787 geweiht und gehört zu St. Peter. Zehn Jahre später wurde ihm ein, noch heute existierender, evangelischer Friedhof angefügt. (234)



Lage des alten St.Georgsfreithof (Armen und Seuchenfriedhof) Plan Graz 1797

(Detail)

Das sind beileibe nicht alle Begräbnisorte, die Graz gekannt hat; So hat es auch um die Stadtpfarrkirche angeblich einen Friedhof gegeben, ebenso bei den Minoriten in Mariahilf, in der Schörgelgasse und Idlhofgasse, aber über sie ist nicht viel mehr überliefert, als daß sie existiert haben. Über ihr Aussehen oder ihre besondere Funktion wissen wir gar nichts.

12.4. KLEINGÄRTEN

Blickt man bei einem Rundgang am Schloßbergplateau auf die Stadt, fällt es, vom Stadtpark abgesehen, nicht so leicht, die einzelnen Park- und Grünflächen zu erkennen. Dies obwohl sie manchmal, wie bereits ausgeführt, doch eine respektable Größe erreichen.

Sofort und ohne Schwierigkeiten zu sehen, ist aber, vor allem im Norden und Nordwesten eine Anzahl von Kleingartenanlagen.

Es ergibt sich dadurch rein optisch bereits der Verdacht, daß ihnen im Stadtbild doch ziemliche Bedeutung zukommt, etwas, was man in der Horizontalen nicht so ohne weiteres merkt. Das liegt teils an ihrer geringen vertikalen Erstreckung und teils an ihrer geschickten unauffälligen Situierung abseits der Straßen, die auch niemals durch sie hindurchführen, sodaß man also hineingehen muß, um sie in ihrer Ausdehnung zu ermessen.

Ihre Bedeutung läßt sich auch in Zahlen belegen. Die Grazer Kleingartenanlagen haben eine Gesamtfläche von ca. 650 000 m². Das ist eine Größe, die man erreicht, wenn man die Flächen von Stadtpark, Schloßberg, Augarten, Volksgarten, Hilmteich und Leechwald zusammenrechnet.

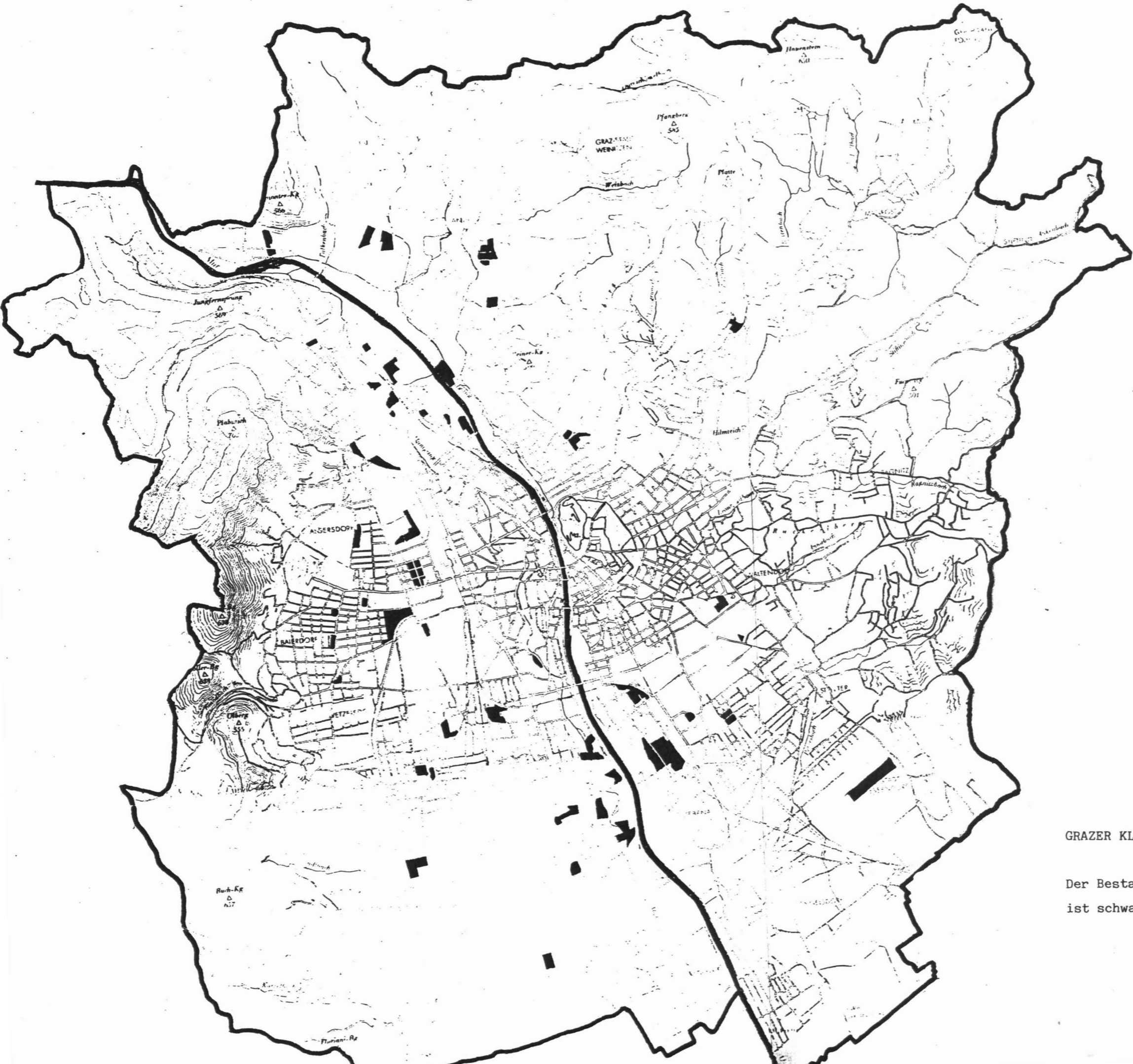
90 % davon sind im Eigentum der Stadt, was auch gleich die Frage nach der Relevanz als öffentliche Grünflächen beantwortet.

Die Kleingärtner selbst sind nur Pächter ihres Grundstücks. Pächter mit besonderem Statut allerdings, denn das Kleingartenwesen ist zwar nicht durch Landesgesetz, so doch durch ein Bundesgesetz, das allerdings mehr zu seinem Schutz erlassen wurde, und eine Anzahl von Verordnungen seitens der Gemeinde und der einzelnen Vereine, genau geregelt.

In diesen Vereinen werden meist alle Gärtner der einzelnen Groß-Areale zusammengefaßt. Graz hat davon 29 mit insgesamt zirka 2.800 Mitgliedern, davon sind 24 und drei weitere in Feldkirchen, Kapfenberg und Gleisdorf zum Landesverband der Heimgärtner Steiermark zusammengefaßt.



GRAZER KLEINGARTENFLÄCHEN



GRAZER KLEINGARTENFLÄCHEN:

Der Bestand an Kleingartenflächen
ist schwarz eingezeichnet

2800 Mitglieder scheinen auf den ersten Blick nicht viel für Graz mit einer erwachsenen Bevölkerung von ungefähr 190 000. Wenn man allerdings bedenkt, daß meist die ganze Familie daran beteiligt ist - es sind nämlich keineswegs nur ruhesuchende Pensionisten, die gärtnern - man also die Zahl der Nutznießer mindestens verdreifachen muß; man ferner weiß, daß, wie der Obmann des Landesverbandes versichert, er ohneweiteres Bewerber für die doppelte bis dreifache Menge an Parzellen hätte, sieht die Sache schon etwas anders aus. Das sind dann schon um die 10 % der Gesamtbevölkerung.

Im internationalen Vergleich keine schlechten relativen Zahlen, in absoluten aufgrund der Stadtgröße natürlich wenig. Wien hat z.B. rund 10 Millionen Quadratmeter Kleingartenflächen und Deutschland zählt zirka eine Million Kleingärtner, die eine Bodenfläche von 500 000 ha (5000 km²) betreuen.

Was ist das nun überhaupt seinen Wesen nach, dieser offenbar so begehrte und verbreitete Kleingarten ?

Als geistiger Vater darf der Leipziger Arzt Dr. Daniel Gottlieb Moritz Schreber angesehen werden. Im Jahr 1808 geboren, hat er in seiner Heimatstadt studiert und war später auch Arzt an einer dortigen orthopädischen Heilanstalt. In diese Zeit fällt der enorme Aufschwung der Industrie, der sich in dieser Gegend besonders stark bemerkbar machte. (235)

Um der durch diese verursachten Gefährdung der Volksgesundheit zu begegnen, wollte Dr. Schreber für die Jugend Spielplätze im Grünen schaffen. Als Schreber frühzeitig verstarb, wurde seine Idee von Direktor Hauschild, einem Pädagogen, in die Tat umgesetzt. Er schuf einen großen Kinderspielplatz, auf dem die Jugend nicht nur spielen, sondern auch gärtnern konnte. Kleine Blumen und Gemüsebeete rund um den Spielplatz wurden den Kindern zur Pflege anvertraut. Die Begeisterung, mit der die Kleinen dieser Tätigkeit nachgingen, übertrug sich auf die Eltern. So entstand die Dr. Schreber-Bewegung, die um die Jahrhundertwende bereits auf 10 000 Kleingärtner in Leipzig hinweisen konnte und lange Zeit noch nach ihrem geistigen Vater benannt wurde.

Um diese Zeit datieren auch die ersten österreichischen Kleingartenvereine. Einer der Grazer beging 1987 das achtzigjährige Jubiläum und einige andere, inzwischen aufgelassene oder verlegte, dürften noch älter gewesen sein.

Organisiert sind die Grazer Vereine seit 1914 und blicken teilweise auf eine ziemlich bewegte Vergangenheit zurück. Immerhin liegen in diesem Zeitraum zwei Kriege mit ihren Nachwehen und verschiedene Wirtschaftskrisen mit katastrophaler Ernährungslage.

Damals hat sich die Kleingärtnerei auch wirtschaftlich ausgezahlt. Das tut sie nämlich, trotz gelegentlicher gegenteiliger Proteste, heute nicht. Wäre dem anders und wäre der Drang nach Besitz eines Kleingartens rein ökonomischer Natur, dann hätten sie im Rahmen dieser Arbeit nichts verloren, ja würden ohnedies kaum existieren, denn Großgärtnereien arbeiten, insbesondere heute, rationeller.

Das typische Grazer Kleingartengrundstück ist 260 m² groß, trägt ein Gebäude mit ungefähr 20 m² Grundfläche, das bis zum First 3,5 m hoch ist, einige Bäume, Buschwerk, Sträucher, Blumen, Gemüsebeete und kostet an Pacht, Betriebskosten und Abgaben im Jahr rund 2000,-S. (236)

Das Verhalten in diesem kleinen Bereich ist sehr genau reglementiert, manches erlaubt, vieles verboten. Auch das Zusammenleben innerhalb einer ganzen Anlage unterliegt vielen Richtlinien. Um das allgemeine Ziel, Ruhe, Entspannung und Heranziehung von Pflanzen bestmöglich erreichen zu können, ist dies wohl notwendig.

Die übergeordnete Gestaltung der Gesamtanlagen wird bei wachsender Verdichtung der Stadt immer wichtiger und wäre eigentlich Sache von Architekten, was aber nur in wenigen Fällen praktiziert wurde und wird. Ideenwettbewerbe wären in solchen Fällen zwingend notwendig. Weiteres darüber aber in Abschnitt III.

12.5. WÄLDER

In Hinblick auf die eingangs festgestellte Absicht, in dieser Arbeit nur Grünflächen zu berücksichtigen, zu denen eine sentimentale, also gefühlsmäßige Bindung der Menschen besteht, mag es wundern, daß auch der Wald, zu dem wir ein naives, nüchternes, nutzungsorientiertes Verhältnis haben, Eingang findet. Zwei wichtige Argumente lassen jedoch die Behandlung dieser Art von Grünflächen trotzdem wünschenswert erscheinen, ja erzwingen sie fast.

Erstens soll hier ein Überblick über die Gesamtsituation des Grazer Stadtgrüns gegeben werden, etwas was schon zur Hereinnahme von Weingärten und Ähnlichem veranlaßte, und zweitens ist die Beziehung der Menschen zum Wald keineswegs so nüchtern, wie oft angenommen. Bei Beachtung alter Mythen und Märchen und auch des Freizeitverhaltens moderner Menschen offenbart sich sogar eine feste, archaische Gefühlsbindung zum Wald. Zumindest dort, wo es einen gibt.

Innerhalb der Grazer Stadtgrenzen gibt es ihn noch. Erstaunliche 3000 Hektar, das sind 24 % der Stadtfläche. Noch, muß in diesem Zusammenhang leider gesagt werden, denn wenn zum einen das Waldsterben so weitergeht oder zum anderen die Stadt sich ungehemmt weiter ausdehnt, ist es damit bald vorbei.

Die Grazer Wälder liegen nämlich am bedrohten Stadtrand, was eine etwas banale Feststellung zu sein scheint, aber gerade hier nicht ist. Es existieren mitten im Stadtkern sieben Hektar wunderschöner dichter Hochwald. Sie bedecken den zentralen Schloßberg. Doch ist dieser Bewuchs erstens ein Irrtum und zweitens ein Einzelfall. Gegen die zitierten Bedrohungen gibt es leider noch kein Patentrezept, das Waldsterben geht zwar weiter, doch die weitere Ausdehnung der Stadt hat man durch Flächenwidmungsplan und Stadtentwicklungskonzept schon ganz gut in den Griff bekommen. Diese 24 % Wald sind natürlich allesamt Restflächen auf für die Bestellung ungeeigneten Böden an den Hängen. Einst war die ganze Stadtfläche dichter grüner Wald, nicht nur die Hänge der umliegenden Berge wie heute. Mit der Besiedelung und dem Wachsen der Stadt wurde immer mehr und mehr gerodet.

Das liegt aber schon sehr lange zurück, denn auch auf den ältesten Grazer Ansichten ist in Beckenlage keine Spur von Wald mehr zu entdecken. Die ursprüngliche Rodung war ja Ackerrodung, und die hat den fruchtbaren und wasserreichen Boden der Ebene schon sehr früh zur Gänze erfaßt. Die heutige Bedrohung der Restflächen, die sich für Felder nicht eignen, geht von der Verbauung aus, ein relativ junges Problem.

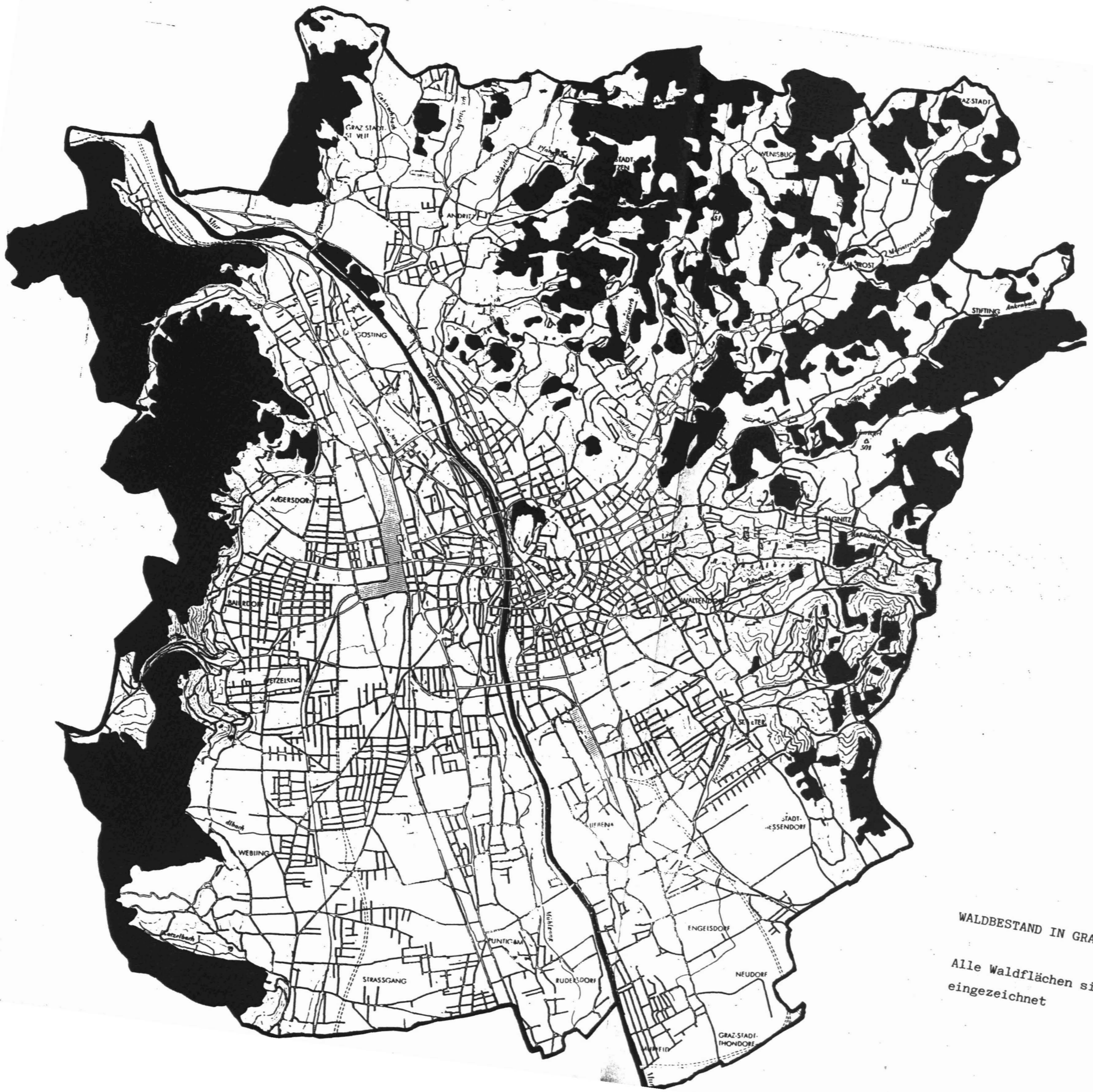
Konkreterweise muß noch festgehalten werden, daß Graz lange Zeit ohne auch nur ein einziges Prozent Wald ausgekommen ist, denn die heutigen Außenbezirke kamen erst 1938 zur Stadt, und der Holzverhau auf dem Schloßberg wurde zwar 1870 gepflanzt, erlangte seine heutige Intensität aber erst in unserem Jahrhundert.

24% Waldanteil an der Fläche einer Großstadt ist im internationalen Vergleich ein fast einzigartiger Wert und zieht in Folge einige erstaunliche bis skurrile Fakten nach sich. Für den Tierbestand in diesen Wäldern gibt es z.B. Jagdlizenzen. Das heißt, es gibt in Graz 11 Gemeindejagden und zwei Eigenjagden, deren durchschnittlicher jährlicher Abschluß zu den oft zitierten Sehenswürdigkeiten von Graz gehört. Er beträgt nämlich 159 Hasen, 405 Fasane, 14 Füchse, 341 Rehe, 18 Dachse, 2 Waldschnepfen, 31 Iltisse, 245 Wildtauben und, jetzt wird es fast skurril, eine Gemse. (237)

145 Hektar der Waldfläche sind in Gemeindebesitz. Zu seiner Pflege und weiterer 70 ha außerhalb der Grenzen existiert ein eigener Forsttrupp. Bestehend aus vier Mann unter der Leitung eines Stadtförsters. (238) Ein Titel, der etwas paradox klingt und deshalb zur Heiterkeit reizt. Nicht allerdings den Träger, denn nach seiner und anderer Experten Auskunft sind diese Wälder in unbefriedigendem Zustand. Wenn man bedenkt, daß rein rechnerisch auf jeden der fünf Mann 290 000 m² Wald kommen, auch durchaus einleuchtend. Die Grünflächenleidenschaft der Bevölkerung hat sich leider noch nicht auf den Stadtrand ausgedehnt, im Gegenteil, sie trägt durch Bindung von Aktivitäten und Geldmitteln im Zentrum zur Aushungerung der peripheren Grünflächen bei. Die städtischen Waldparzellen verteilen sich im Stadtgebiet wie folgt:

die 145 ha Wald im Stadtgebiet befinden sich laut nachfolgender Aufstellung:

WALDBESTAND IN GRAZ



WALDBESTAND IN GRAZ:

Alle Waldflächen sind schwarz
eingezeichnet

am Schloßberg	7 ha
Reinerkogel u. Rosenhain	11 ha
auf der Platte, Roseggerweg, Maria Grün,Einsiedlerweg	51 ha
Weinitzen, Ziegelstraße	7 ha
Plabutsch, Einsiedelei, Mühlberg,Gaisberg, Steinberg	51 ha
Thondorf, Murfeld, Messendorf	5 ha
Hohenrainerstraße, Wald. Lustbühel	13 ha
	<hr/>
	<u>145 ha</u>

Bei genauem Studium dieser Tabelle und der Karte anbei, erwibt sich die Tatsache, daß sich die Waldgebiete vor allem im Westen und Nordosten der Stadt befinden. Und ähnlich ist auch die gesamte Waldsituation im Stadtgebiet. Der Löwenanteil im Westen und Nordosten, im Norden und Osten wenig und im Süden fast überhaupt nichts. Dort erstreckt sich Graz ins fruchtbare gleichnamige Becken, das schon früh einer Bewirtschaftung und neuerdings auch Zersiedelung unterworfen wurde. Dessenungeachtet war hier ursprünglich natürlich ebenfalls Wald. Noch im 15.Jh. pflegte der Landesfürst in den Resten der Auwälder auf die Jagd zu gehen. Das berühmte und hier schon mehrmals zitierte Biberlehen. Heute existiert nur noch ein ganz kleiner Rest dieses einst sicher eindrucksvollen Biotops.

Der übrige Wald auf den etwas erhöhten Schotterterrassen und Hügeln ringsum dürfte in der Vorgeschichte ganz normaler Mischwald gewesen sein, dessen genaue Zusammensetzung heute nicht mehr feststellbar ist. Sicher ist aber, daß verschiedene Baumarten, die heute zu den "heimischen" gezählt werden, noch nicht dabei waren, andere dafür nicht mehr existieren. Insgesamt gehörte er zu jenem großen Waldgebiet, das sich über den Plabutsch hinweg bis zum Unterlauf der Kainach hinzog. (239) Einen Rest davon bildet noch heute der Kaiserwald bei Tobelbad, der früher Herzogswald hieß, weil er sich im Bezirk der steirischen Herzöge befand.

Dieses Waldgebiet ist in letzter Zeit etwas ins Gerede gekommen. Teils, weil es zu den schlimmsten heimischen Zeckengebieten mit der von diesen Tieren übertragenen Enzephalitis gehört, und teils, weil jüngst der Plan einer Mülldeponie im Kaiserwald auftauchte, der von verschiedenen Initiativen und Anrainern heftig bekämpft wird.

Dieses ganze, einst sehr unwegsame Waldgebiet um den ehemaligen Stadtkern, dürfte in den unruhigen Zeiten der Völkerwanderung und des Mittelalters vielen Flüchtlingen willkommenen Schutz gewährt haben. Es wurde ja relativ spät kolonisiert, obwohl am Osthang des Plabutsch bereits zur Römerzeit eine Straße entlang führte, was sich

auch mit vielen dortigen Funden belegen läßt.

Dieser Höhenzug des Plabutsch am Westrand der Stadt trägt zirka ein Drittel der öffentlichen wie auch der privaten Waldflächen von Graz. Er zieht durch vier Außenviertel der Stadt - Straßgang, Wetzelsdorf, Eggenberg und Gösting - und hat seine Nichtbesiedelung wahrscheinlich mehreren Fakten zu verdanken. Erstens sind seine der Stadt zugewandten Ost- und Nordosthänge ziemlich steil, dadurch zweitens auch schattenreich, und zudem besteht der ganze Berg, von ein paar Einschränkungen abgesehen, aus stark wasserdurchlässigem Korallenkalk, ist also arm an wertvollem Naß. Erst am Fuß des Berges gibt es ein paar Quellen, die teilweise bereits Stunden nach heftigem Regenschauer stärker sprudeln, also ein Zeichen für extreme Durchlässigkeit des Kalkstockes sind.

Trotzdem ist der Berg insgesamt dicht bewaldet und zeigt nur an einzelnen Stellen typische Karstmerkmale, wie Dolinen und ähnliches. Auch die allgemeine Vegetation ist nicht arm und weist sogar einige örtliche Besonderheiten auf, wie einige heimische Orchideenarten.

Durch seine nahe Stadtrandlage, sein Gipfel ist bloß 4,5 km Luftlinie vom Hauptplatz entfernt und sein schroffes herausforderndes Äußeres, war der Plabutsch seit jeher Ziel von "Besteigungen" und Ausflügen. Schroff ist hier übrigens nur mit einiger Nachsicht zu verstehen, fehlt ihm doch zum wirklich Eindrucksvollen einfach das Format. Er hat relativ zum Hauptplatz lediglich 400 m Höhe, was aber eine Tagebuchschreiberin des vorigen Jahrhunderts in typischer eindrucksvoller Biedermeiermanier nicht hinderte, eine Wanderung zu seinem Gipfel wie folgt zu beschreiben:

"Der Berg ist ungeheuer hoch, und der Weg, den wir hinaufklimmten, halsbrecherisch. Zurück sehen durfte man nicht, denn unwillkürlich erfaßte uns ein schrecklicher Schwindel". (240)

Der Name Plabutsch taucht erstmals in einer Urkunde des Jahres 1452 als "Flagutsch" auf. Galt aber noch nicht für den Gipfel selbst, der noch "Grafenperg" hieß, sondern für einen Weiler und einige Weinrieden am Süd- und Ostfuß. Die Rodung der unteren Hangteile des Berges stammt wahrscheinlich aus dem 12. und 13. Jahrhundert, denn schon 1246 gibt

es urkundliche Erwähnungen dortiger Weingärten. Sie wurden dem Stift Rein vom Babenberger Friedrich II. geschenkt. Der Nordteil des Plabutsch gehörte aber der Herrschaft Gösting. Eine Schenkung, die noch weiter, angeblich ins Jahr 1042, zurückreicht und von Kaiser Heinrich III. gemacht wurde. (241)

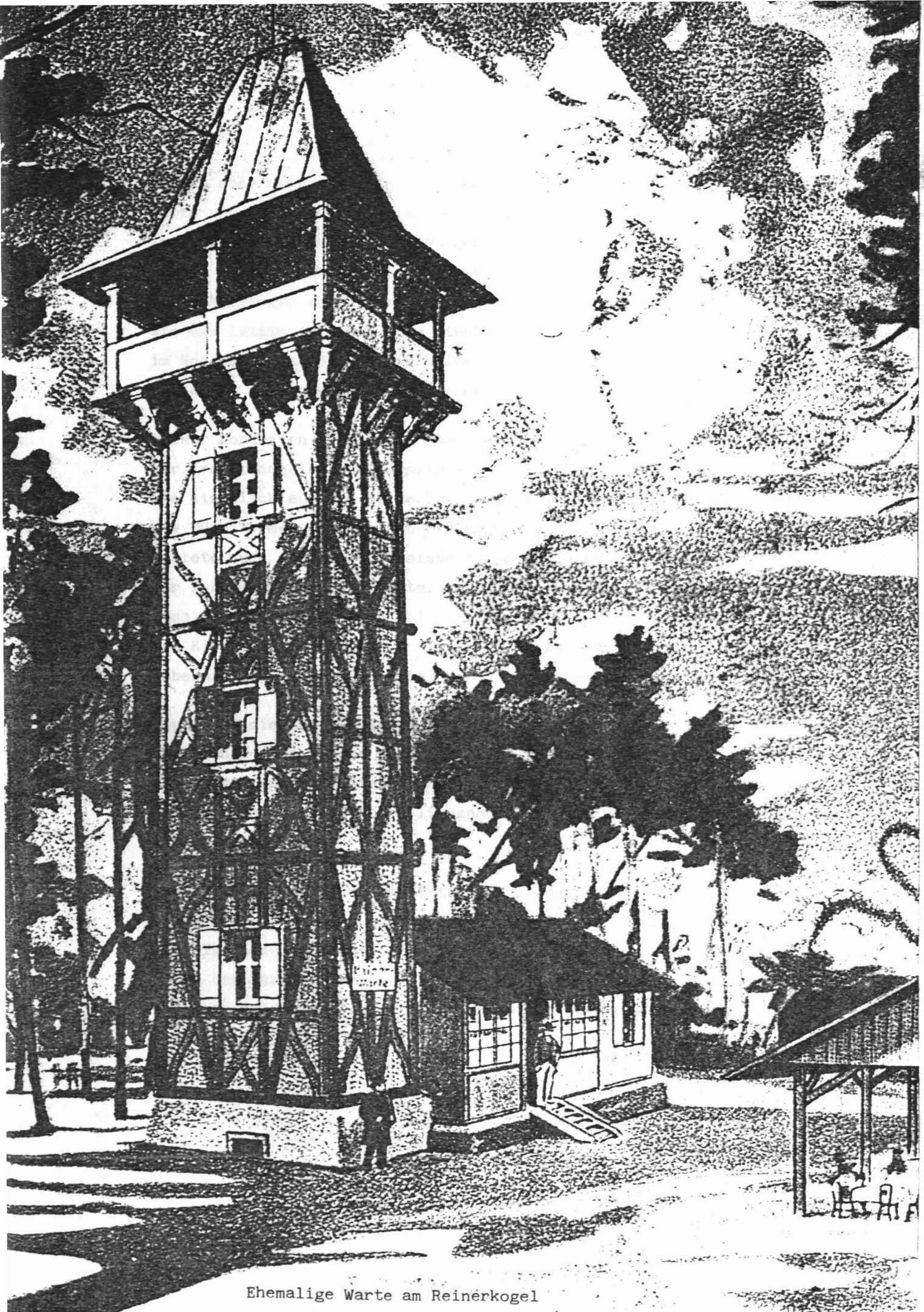
Im sechzehnten Jahrhundert sind bereits zehn Weinrieden am Plabutsch bekannt. Drei besaß das Heiligengeistspital in Leoben, die übrigen Grazer Bürger oder Göstinger Bauern.

Aus der neueren Geschichte des Plabutsch ist noch die Drahtseilbahn erwähnenswert, die von Gösting zum Gipfel führte und ihm einen beachtlichen Besucherstrom sicherte. Seit sie aber Anfang der Sechzigerjahre stillgelegt wurde, ist der Zugang zum Berg etwas kompliziert und mühevoll, was den unverdrossenen Marschierern Ruhe und Frieden in den schönen Wäldern auf seinem Kamm garantiert.

Einer dieser Marschierer, allerdings schon im vorigen Jahrhundert, war 1836 Kaiser Ferdinand I. Zum Andenken an diesen Besuch errichtete man 1839 den Fürstenstand auf dem Gipfel. Ein Pavillon, der aber bald verfiel. Seine Grundlage bildete eine Natursteinmauer aus unverbundenem Material, die mehrmals vom steirischen Gebirgsverein erneuert wurde. 1912 plante die Stadt als Ersatz die Anlage eines kostspieligen, etwas babylonischen Aussichtsturmes, der nach dem Reichskanzler Bismarck benannt werden sollte. Aufgrund der unruhigen Zeit wurde daraus nichts, bloß ein kleiner, wesentlich bescheidenerer Turm wurde von Freiwilligen noch kurz vor dem Krieg errichtet. (242)

Solche Aussichtswarten waren damals nichts Seltenes. Sie waren ein Lieblingskind des späten 19. Jahrhunderts, und Graz besaß insgesamt sieben davon. Einige gingen sogar noch auf eine Anregung des großen Gartenkünstlers und "Landschaftsplaners" Feldmarschalleutnants v. Welden zurück. Die Freude am Panorama, im Biedermeier entdeckt, wurde in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts Allgemeingut, und so suchte man dazu geeignete Punkte zu markieren und mit Türmen zu überhöhen.

Eine dieser Warten wurde bereits im Kapitel über den Leechwald behandelt, eine andere bildete der eben besprochene Fürstenstand. Am Plabutsch



Ehemalige Warte am Reinerkogel
(Lithographie, Verlag Speth)